

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

25 (17.6.1888)



Nr. 25.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.
Herausgegeben von Pfarrer G. Hafner, Pfarrer C. Kayser und
Pfarrer Johannes Reinmuth.

Sonntag,
17. Juni

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühren. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltige Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Es kostet viel, ein Christ zu sein.

(Dritter Sonntag nach Trinitatis: Matth. 13, 44—46.)

Vid Nr. 276: Eins ist not! ach, Herr, dieß eine.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbergte ihn und ging hin vor Freunden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Als Pfarrer Henhöfer im Jahr 1827 am Sonntag nach Ostern auf Befehl des Großherzogs Ludwig in der Schloßkirche zu Karlsruhe predigte, sagte er am Schluß der 1½stündigen Predigt: „Nicht Tugend ist der Seele Leben“, wie das Lied irrig sagt, sondern Christus ist's, er allein und in alle Ewigkeit. Wer nicht Christi Blut und Gerechtigkeit sich zum Ehrenkleid erwählt, der wird hinausgeworfen, gewogen und so leicht erfunden. Die Weltkomödie hat bald ein Ende; nur was in Christo erfunden wird, wird selig.“ Mit diesen Worten hat Pfr Henhöfer treffend auf den hingewiesen, der das höchste Gut ist, und zugleich den Wert gekennzeichnet, den das höchste Gut für uns hat. Nicht eines, sondern einer ist das höchste Gut, Christus, der eingeborene Sohn Gottes. Wer sonst alles verliert, aber ihn hat und in der Gemeinschaft mit ihm bleibt, der hat das eine, was not thut, der ist reich in alle Ewigkeit, der hat den Schatz im Acker und die königliche Perle.

Das höchste Gut will gesucht sein. Wie über dem Schatz im Acker die schützende Schicht Erde und um die Perle die verdeckende Muschel, so ist um den Gottessohn die geringe, arme Menschengestalt, um sein Wort und Sakrament, um seine Geburt und sein Kreuz die Hülle der Unscheinbarkeit. Die Knechtsgestalt an ihm, an seiner Sache und an seinen Gaben hat den doppelten Zweck, das hohe Gut vor Entweihung zu schützen und den Glauben zu erziehen und zu erproben. Ründlich d. h. offenkundig groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch. Dem Kämmerer aus Mohrenland war Jesaja 53 ein verborgener Schatz, obwohl er ihn in Händen hatte. Philippus half ihm suchen und finden: er predigte ihm Jesum, und dem überraschten Auge des Kämmerers glänzte

der Schatz aller Schätze entgegen, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. — Das Leben der christlichen Kirche war in den ersten Jahrhunderten der Verfolgung verborgen mit Christo in Gott. Christi Bekenner trugen ihren Schatz in irdischen Gefäßen, aber im Herzen und auf der Stirne den Frieden, im Herzen und in der Hand die Bruderliebe, trotz Zeitgeist und Drangsal die Treue im Bekennen und im Glauben; der verborgene Schatz auch der schlichtesten Jünger war Christus, der König des Himmelreichs. Wer die Bibel und die Kirche Christi hat, hat damit auch den Schatz, aber dennoch verborgen; in der Schrift, in der Gemeinde, in der sichtbaren Kirche muß unser Herz den Herrn Jesum Christum suchen und heben. — Der Kaufmann sucht mit ernstem Eifer und am rechten Ort nach den guten Perlen. Ach, von den meisten Leuten innerhalb der Christenheit wird nichts so nachlässig und so nebenbei gesucht als eben das, was die Hauptsache ist, Christus und sein Heil! Der Genuß eines Vergnügens, die Förderung des Vermögens wird mit viel mehr Eifer betrieben als der Gewinn und Besitz der ewigen Seligkeit. Ist das nicht thöricht und traurig zugleich? — Und doch haben wir die köstliche Verheißung: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen“.

Das Suchen ist unsre Pflicht, das Finden ist Gottes Gnade. Daß es einen Schatz im Acker, daß es eine köstliche Perle giebt, ist nicht unser Verdienst; daß wir beim Graben auf den Schatz, beim Suchen auf die Perle stoßen, ist Gottes Gnadenleitung. Wer den Schatz, wer die Perle gefunden hat, darf mit Paulus rühmen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Aber auch die Gnadengaben kosten etwas. Der Mensch hat den Schatz im Acker nicht bloß angestaunt, sondern den Acker mit samt dem Schatz erworben; der Kaufmann hat die Perle nicht bloß bewundert, sondern unter Drangabe seines ganzen Besitzes gekauft. Hingabe des Eigenen, gänzliches Armwerden, um Christum zu gewinnen, das ist der Weg zur Seligkeit. Ach, so viele bleiben auf halbem Wege stehn! sie möchten wohl Christen sein, aber sie wollen nicht ihre Weltliebe,

nicht ihre Genußsucht, nicht ihren Erdenfuss hingeben, nicht arme Sünder werden! Und doch, „halbe Liebe taugt nicht!“ Es ist einerlei, ob ein Schiff auf hoher See oder ob es in der Nähe der Küste untergeht. Das Letztere ist nur erschütternder. Nur beinahe gerettet und selig werden, heißt ganz verloren gehn. — Nicht bloß dies und jenes, sondern uns selbst müssen wir dran wagen. „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!“ nicht mehr, aber auch nicht weniger! Alles um Alles! — Es liegt fast jedes Herz an seinem eignen Strick. Um deiner selbst willen mach dich von dir selber los! Was wir nicht teuer bezahlen, das ist uns auch nicht teuer. Wer Christum, seinen Heiland, gefunden hat, der ist beglückt und selig in diesem Besitz, und sein einziger Schmerz ist, daß er ihn nicht schon früher gesucht und besessen hat. In ihm hat er seinen ganzen Reichtum. „Es kostet viel, ein Christ zu sein!“ aber auch: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein.“ Heraus aus der Mördergrube der Weltlust und der Eigenliebe und hin unter das Kreuz der ewigen Liebe! Das sei unser täglicher Weg mit dem herzlichsten Gebet: „Zerbrich, zerreiße und zermahme, was deinem Herzen, Herr, mißfällt! Ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, — ist alles gleich in deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles andre Schaden heißt, und nur die laute Liebe taugen.“

Eine Versuchung.

Eine Erzählung von Theodor Hoffmann. (Fortsetzung.)

Es ist nicht lange nach dem Verschwinden des Barons gewesen, da saß ich in der Kammer, in welcher noch die Leiche lag, und las beim Schein des Lichtes in der Bibel, las den 126. Psalm, darinnen geschrieben steht, wie es sein wird, wenn der Herr einst die Gefangenen Zions erlösen wird und wie mit Freuden ernten werden, die mit Thränen gesät haben, und las in den letzten Kapiteln der Offenbarung St. Johannis von der himmlischen Stadt Jerusalem. Da ist van Brinkh leise in die Kammer getreten und hat sich zu mir gesetzt. In seinen Augen lag so eine merkwürdige Freundlichkeit, wie ich sie nicht an ihm gewöhnt war und als er anhub zu reden, geschah es mit so sanfter Stimme, daß es mir sogleich nicht ganz heimlich dabei gewesen ist. „Johannis, fing er an, du hättest meine Tochter gerne zum Weibe und ich muß sagen, du wärest mir schon recht als Schwiegersohn. Du hast mir den Hof, so gut es in den Kriegsläufen ging, wohl im Stande gehalten und, seit du fortgegangen, hab ich dich schon oftmals vermisst. Du weißt aber auch, was ich gesagt; wenn du mir viertausend Reichsthaler als dein Eigentum auf den Tisch gezählet, so solltest du die Eva zum Weibe haben. Jetzt hast du die viertausend Thaler und wohl noch mehr. Du trägst sie auf dem Leibe. Sei kein Narr und behalte das Geld. Die Frau des Barons hat sicherlich schon ein schön Geld mitgenommen, als sie floh, sie hat zu leben. Darum noch einmal, sei kein Narr und stoße dein Glück nicht von dir. Behalt das Geld und in drei Wochen sollst du mit der Eva Hochzeit haben.“

Ich bin starr gewesen über diesen Worten und es war mir, als sei ein Dold in meine Seele gestoßen worden. „Hebe dich weg von mir, Satan“, fuhr ich unwillkürlich heraus; „so waret Ihr es, der dort das

Küchenfensterlein vorgestern bewegte? Und ihr wollt mich wortbrüchig und wollt mich zum Diebe machen?“

Van Brinkh ist bleich geworden und in seinem Blicke hat der Zorn anfangen zu funkeln. Aber er hat sich beherrscht und gesagt: „Allerdings bin ich es gewesen, der zum Küchenfensterlein hereinschaute. Ich bin gerade in der Küche gewesen, als der Baron mit dir zu reden anfing. Da war ich neugierig und hab alles vernommen. Und jetzt nimm Vernunft an und höre auf mich. Wir leben in Notzeiten und die Not kennt kein Gebot. Wenn Gott es den Menschen so schlecht gehen läßt, wie jetzt in den Kriegszeiten, daß selbst reiche Leute oft am Hungertuche nagen, so verlangt er auch nicht, daß man so pünktlich alle seine Gebote halte. Da muß er den Menschen Spielraum lassen, daß sie sich zu helfen suchen, wie sich Gelegenheit bietet.“

„Nein“, habe ich erwidert, „da denke ich anders wie Ihr. Wenn Gott der Herr uns Not und Heimsuchung zuschickt, so giebt uns das nicht einen Freibrief für die Sünden, sondern im Gegenteile, es soll uns nur antreiben, uns zu bessern und noch viel treuer und gewissenhafter Gottes Gebote zu halten, als es vorher geschehen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen, zum besten, und nicht dazu, daß sie schlecht und gottvergessen werden. Arm bin ich, und Ihr, van Brinkh, habt mir meine Armut des öfteren in der letzten Zeit vorgeworfen; aber bei meiner Armut bin ich allezeit ehrlich gewesen und den Namen eines ehrlichen Menschen und den Trost eines guten Gewissens will ich mir auch bewahren, so wahr ich einmal selig werden will.“

„Du bist und bleibst eben ein Narr, antwortete van Brinkh“, der seinen Vorteil nicht versteht und die Hand, die ihm das Glück bietet, blind zurückstößt. Aber ich will dir noch einen andern Vorschlag machen. Behalte das Geld nur vorderhand, bis bessere Zeiten kommen und wir wieder einigermaßen zu Vermögen gekommen sind. Dann ist's noch immer Zeit, daß du dich aufmachst und das Geld nach Berlin trägst. Ich denke, dieser Vorschlag könnte dir einleuchten und könnte dir recht sein.“

„Nein“, gab ich wiederum zur Antwort, „auch das thue ich nicht. Wer weiß, ob und wann die besseren Zeiten kommen und ich könnte bald sterben und dann bliebe ungeschähen, was ich dem Sterbenden in die Hand versprochen. Ich könnte meines Ehestandes ja doch nicht froh werden und hätte keinen Tag Ruhe in meiner Seele, solange das fremde Geld in meinen Händen wäre. Was ich zu thun habe, das will ich bald thun.“

Da ist van Brinkh aufgestanden. „Ist das dein letztes Wort?“ hat er mich angefahren. „Ja, mein letztes, ich kann nicht anders“, hab ich ihm ruhig erwidert. Darauf hat er mit einem von Wut verzerrten Gesichte mich angesehen und einen Fluch ausgestoßen, daß es mir durch Mark und Gebeine fuhr, hat das Zimmer verlassen und die Thüre hinter sich zugeschmettert. Der Blick, mit dem er mich angesehen, war so voll drohenden Hasses, daß es mir bange geworden ist, er möchte am Ende noch an mich Hand anzulegen suchen, um des Geldes Herr zu werden.

Ich bin auch aufgestanden und bin hingetreten an die Leiche des Eugenotten, hab das Lächlein aufgehoben, so auf seinem Angesichte lag. Wie war sein Antlitz so schön und so friedlich. „Ja, du bist entnommen aus allen Kämpfen und deine Seele ruht im ewigen

Frieden. Du bist getreu gewesen bis in den Tod; ich will auch treu sein und dein Glück der Welt soll mich von meinem Gott und Heilande scheiden. Zumal das ja kein Glück sein kann, was man mit Sünde erkaufte. Das Wort, das ich dir gegeben, will ich halten.“

Drauf bin ich hinausgegangen. Es trieb mich hinaus unter Gottes freien Himmel; bin in den Garten eingetreten und hab mich dort auf das Bänklein gesetzt, auf dem ich einstmals die Unterredung mit dem alten seligen van Brinck und sodann späterhin mit seinem Sohne gehabt. Die Sterne standen helle am Himmel und sahen mich an, als ob sie Gottes Auge wären. Ich dachte darüber nach, was ich thun sollte. Wäre gerne noch geblieben, bis des Barons Leichnam zur Erde bestattet gewesen wäre. Aber mir graute, daß die Versuchung noch weiter an mich herantreten und ich auch ob der Geldgier van Brincks meines eigenen Lebens nicht mehr sicher sein möge. Hab da ernstlich Gott den Herrn um seinen Rat und Beistand angerufen. Da knarrte die Gartenthüre und ich hörte leise Tritte auf mich zukommen. Es war die Eva. Sie setzte sich neben mich; mit ihren beiden Händen hat sie meine Hand ergriffen und sie leidenschaftlich umklammert. „Johannes, flüsterte sie, Gott sei Lob und Dank, daß du wieder da bist; mich hat die Sehnsucht nach dir schon fast das Leben gekostet. Und nun hat mir der Vater gesagt, daß du bleiben könntest und daß wir beide könnten zusammengethan werden, wenn du nur wolltest. Er hat mir auch gesagt, warum. Ich weiß ja wohl, daß du das Geld des Mannes nicht behalten darfst. Aber du könntest es doch wenigstens für einige Zeit behalten, bis wir Hochzeit gehabt hätten. Sind wir einmal verheiratet, so bist du ja dein eigener Herr und kannst dich dann auch bald auf den Weg machen, das Geld dahinzubringen, wo es hin gehört, und dann wiederkommen und niemand vermag uns mehr zu trennen. Ach Johannes, wenn du Liebe zu mir hast, so höre auf mich und thue, wie ich dir sage.“

Als die Eva so sprach, da hab ich meine Hand aus ihren Händen herausgerissen und mir ist's gewesen, als ob mir jemand eine tiefe schmerzliche Wunde in die Seele schlug. „Eva“, hab ich ihr erwidert, „ich habe um deinetwillen schon viel Bittres erlitten. Aber das ist doch das Bitterste, daß auch du noch kommst und willst mich vom rechten Wege abbringen, du, von der ich es am allerwenigsten erwartet hätte. Müßte ich denn nicht deinen Vater anlügen, wenn wir auf diese Weise zur Hochzeit kommen wollten? Müßte ich ihm nicht sagen, daß ich auf seinen Vorschlag, das Geld solange zu behalten, bis bessere Zeiten kämen, eingegangen sei? Er würde ja sonst niemals seine Einwilligung geben. Und könnte das ein gottgefälliger und gottgesegneter Ehestand sein, der auf eine solche Lüge sich gründet?“

„Johannes“, sagte da die Eva, „du weißt nicht, was ich ausgestanden, seitdem du fortgegangen. Mein Vater wird alle Tage geiziger und verbitterter und wüßter und ich höre kein freundlich Wort mehr aus seinem Munde. Meine Mutter ruht schon lange im Grabe und nun bist du fortgewandert und mit dir auch deine Mutter und ich habe keinen Menschen mehr, der sich meiner annimmt und mir ist's, als ob mich auch Gott verlassen habe. Und jetzt will mich mein Vater auch noch dem Pächtersohn da drüben, dem Claß Sießen zum Weibe geben, dem wüßten gottlosen Menschen. Ich

habe die Hölle auf unserm Hofe. Darum verlaß mich nicht mehr, Johannes; es handelt sich ja nur um eine Lüge, zu der die Not uns zwingt, und die kann Gott doch nicht so hoch in Anschlag bringen! Johannes, ich weiß nicht mehr, wie ich das Leben noch aushalten soll, wenn du wieder mich verlässest.“

Mir ist es bald heiß und bald kalt geworden bei diesen Worten der Eva und ich hab es gefühlt, wie die Versuchung ihre ehernen Klammern um meine Seele legte und mich an sich zu reißen anfing. Da fiel es mir ein — und der gnädige Gott und Herr hat es mir zur rechten Zeit in die Erinnerung gegeben — wie ich vordem hier an dieser Stelle bei dem alten van Brinck gesessen. „Eva, sagte ich, hier auf diesem Bänklein bin ich einmal bei deinem frommen Großvater gesessen. Er hat seine große Bibel vor sich gehabt und hat mich den Spruch aufschlagen lassen: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohl gehen. Und er hat mir auch die Bilder gezeigt, welche zur Geschichte Josephs gehörten, und hat mich ermahnt, es in Stunden der Versuchung zu halten, wie derselbige, und zu sagen: Wie sollt' ich ein so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen. Und so will ich's auch halten. Christus und seine Apostel sagen nichts davon, daß man in der Not lügen oder mit Lügen und Trügen sich einen Vorteil verschaffen dürfe. Und wie wollten wir den Zorn deines Vaters aushalten, wenn er merken würde daß wir ihn betrogen hätten? Zudem, wer weiß, ob ich mich so bald nach der Hochzeit losmachen könnte, um den letzten Willen des Hugenotten auszuführen. Darum hindre mich nicht auf rechtem Wege zu wandeln und halte mich nicht auf.“

Ich bin hierauf aufgestanden und wollte fortgehen. Da ist die Eva vor mir niedergefunken und hat mit ihren Armen meine Kniee umfaßt und flehentlich gebeten, daß ich sie nicht verlassen und ihrem Glende preis geben möge. Die Thränen rannen ihr aus den sonst so freundlichen hellen Augen und in ihrem Angesichte sah ich ihre große Liebe und auch die große Angst ihrer Seele. Und mir ist's gewesen, als sollte mein Herz in Stücke zerbrechen. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich mich doch noch überwinden lassen zu bleiben. Ich hab es gefühlt, wie ich nur ein armer, schwacher und sündiger Mensch bin und wenn Gott dazumal mich nicht bei meiner Hand gehalten und durch seine Gnade gestärkt hätte, so wäre ich unterlegen. Darum, mein Gott und Heiland, sei deinem Namen Preis und Anbetung!

„Eva“, hab ich gesagt, „ich kann nicht. Wenn wir nicht auf gutem und gottgefälligem Wege zusammenkommen vermögen, so will Gott auch nicht, daß wir zusammengethan werden. Und sein Wille geschehe! Bei dir aber wird, wenn ich nun fortwandre, unser Herr Christus bleiben und dich trösten und dir beistehen in deinem Glende. Und nun laß mich meinen Weg ziehen.“ Und langsam habe ich ihre Arme auseinandergethan, mit denen sie meine Kniee umklammert hielt, und sie hat ihr Haupt auf die Bank gelegt und laut geweint. Ich aber bin rasch von dannen geschritten und habe den Hof eilends verlassen, um nach Sch. zu gelangen. Mir brannte der Boden unter den Füßen und ich fürchtete die große Gefahr für meine Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Einen Brief von Charlottenburg

hat am 30. Mai Pfr. Hafner an die Freunde in Mellenau geschrieben, Ill. W.-Bl. Nr. 23, aus welchem wir unsern Lesern das folgende mittheilen: Beim Weggehen nach Berlin wurde mir noch von vielen Seiten der Auftrag gegeben, doch ja den Weg nach Charlottenburg zu machen, um womöglich über den teuern und geliebten Kranken auf dem kaiserlichen Throne etwas zu erfahren, und um ihm, wenn auch in der Stille und unbeachtet, herzliche Grüße und Wünsche darzubringen. Das ist mir nun heute vortrefflich geglückt. Um drei Uhr entstand am Brandenburger Thor und auf der prächtigen Tiergartenallee bewegtes Leben, die Zahl der Schutzleute vermehrte sich, Leute, in denen ich etwas kollegialisches, Redakteurähnliches vermutete, stellten sich ein und von einem dieser unbewußten Kollegen erfuhr ich denn auch daß gegen sechs Uhr Seine Majestät in Berlin erwartet werde. Bald hatte ich mir einen Sitz erklettert auf dem Dach des Omnibus, um noch einen guten Platz vor dem Schlosse zu Charlottenburg zu bekommen. Eine dichtgedrängte Volksmenge aus allen Ständen und aus allerlei Volk umstand schon seit Stunden in weitem Kreis den Schloßhof. Bei dem schönen Wetter war die Ausfahrt doch sicher zu erwarten, zumal auf die allernächste Zeit die Uebersiedelung nach Potsdam bevorstand.

Nach fünf Uhr fuhren zwei Hofwagen vor. Nun konnte kein Zweifel mehr sein. Der Kaiser mußte sich den Harrenden zeigen. Das Getöse der Menge wurde immer stiller, alles wurde gespannter, die Blicke hefteten sich auf die Schloßthüre. — Da trat kurz vor sechs Uhr der teure Kranke an den Wagen. In der That ein Kranker! Ich hatte ihn noch vor nicht ganz zwei Jahren in Heidelberg gesehen beim Universitätsjubiläum. Damals eine Heldengestalt, hoch und kraftvoll, Gesundheit und Frische in den Zügen und in allen Bewegungen. Und jetzt! Es mußten wahrlich Thränen in die Augen treten. Aber doch eine Heldengestalt, das Heldentum des Leidens und des Duldens! Wie schwer fällt es einem doch mit der Erinnerung an die Kriegs- und Siegesjahre 1866 und 1870/71 zugleich die Gewißheit zu bewahren, daß auch innerhalb der vier Mauern des Krankenzimmers Kämpfe gekämpft und Siege errungen werden, die an Größe jenen der offenen Feldschlacht nimmermehr nachstehen. Man gewöhnt sich so schwer, vom Außerlichen weg und auf's Innerliche zu sehen. Indes war nicht Zeit zu langen Erwägungen. Der Wagen fuhr rasch davon. Der Kaiser grüßte in lebenswürdiger Freundlichkeit, die Menge drängte sich an den Wagen, so nahe es nur anging. Ein Regen von kleinen Blumensträußen ergoß sich über ihn, und wenn ich recht gesehen habe, sind auch etliche Bittschriften in den Wagen geworfen worden. Hinter dem kaiserlichen Wagen folgte Dr. Madenzie. Das Hochrufen setzte sich lange fort auf der Tiergartenallee, auf der eine zahlreiche Menge Spalier gebildet hatte. Es wurde immer ferner und ferner und verhallte zuletzt unter den hohen prächtigen Bäumen des Tiergartens. Hat eine solche Huldigung des Volkes am Krankenlager des Kaisers nicht auch ihr Großes? Jedenfalls ihr tief Ergreifendes. Das deutsche Volk hält nicht nur die Wacht am Rhein, sondern auch die Wacht am Bette seines leidenden Kaisers. Und Vaterlandsliebe wird nicht nur zur Leidensstätte des teuern Monarchen hingetragen, sondern dort auch gewonnen u. d. weggetragen."

Erziehung und Verziehung.

Der Präsident der Züricherischen Schulsynode hat letztes Jahr mit wohlthuernder Wärme den Satz verfochten, das Gesamtergebnis der Jugenderziehung hänge mindestens ebenso sehr wie von der Schule von der häuslichen Erziehung ab. Die Eltern werden bei diesem Anlaß dringend davor gewarnt, ihre Kinder zu verziehen, statt zu erziehen.

"Eine Verziehung aber ist es", sagt der erwähnte Präsident der Schulsynode, "wenn man das Kind verhätschelt, wenn man ihm schon früh den Geist einpflanzt, es sei zu etwas Besserem geboren als seine Eltern und müsse wo möglich einst ringer durch die Welt als sie."

"Ich liebe es sehr, wenn die Kleinen ordentlich gekleidet sind; aber ich kann die Mütter nicht begreifen, die ihre Kinder viel schöner kleiden als sich selbst. Ich achte und ehre die Mutter, die nie müde wird, für das leibliche und geistige Wohl ihres Schatzchens zu sorgen; aber ich begreife nicht diejenige, die sich lieber die Hände abarbeitet, als daß sie bald möglichst das Töchterchen anleitet, ihr behilflich zu sein. Glänzende Stiefelchen, die die Mutter gewickelt hat und nicht das Kind (ich rede von Schulkindern), verderben diesen die Füße. Ein Kind, das in Gartenwegen spaziert, die seine Mutter vom Unkraut gereinigt, wandelt nicht auf guten Wegen; der Kaffee, zu dem die Mutter das Holz und das Wasser zutragen mußte, verdirbt ihm den Magen."

"O, es ist nicht nur die Bosheit, die in der Welt Unheil anrichtet, sondern vielleicht ebensoviel entsproßt der übelangebrachten Güte bei der Kindererziehung. Es thäte Not, das alle Väter und Mütter das einsehen würden, und dann würde auch die Schule Besseres leisten. Kinder, denen daheim alles gemacht wird, können keine guten Schüler sein. Hier sollen sie selbst arbeiten, niemand kann ihnen das Lernen abnehmen und es statt ihrer thun. Sekundarschüler und -Schülerinnen sollen sich nicht als Herrchen und Dämchen fühlen, sondern als Kinder, aus denen erst etwas werden soll und werden wird, wenn sie redlich ihre Zeit anwenden. An den Vätern und Müttern liegt es, diesen Geist der Bescheidenheit und Arbeitslust zu pflanzen oder zu töten; möchte doch das erstere mehr geschehen."

Diesem Wunsche schließen wir uns an und hoffen, die Leser werden den trefflichen Wink beherzigen.
(Chr. Volksfreund.)

Kirche und Mission.

In Basel siegte bei der Wahl eines dritten Pfarrers in der Petersgemeinde der Kandidat der Reformer (Pfr. Gsell) mit 410 Stimmen. Der positive Kandidat (Pfr. Adolf Preiswerk) erhielt 358 Stimmen. Der von den Reformern neulich zum Hauptpfarrer in dieser Gemeinde gewählte Pfr. Böhringer hatte selbst das Bedürfnis nach einem weiteren positiven Pfarrer für die Seelsorge anerkannt und deshalb erklärt, daß er persönlich nicht abgeneigt sei, dem positiven Teil bei der Pfarrwahl zu einer friedlichen Verständigung im Sinn einer „gemäßigt orthodoxen“ Kandidatur die Hand zu bieten.

In Berlin studieren in diesem Sommer 679 Theologen, in Sieben 104.

Auf einer kürzlich abgehaltenen Synode zu Berlin klagte ein dem Protestantenverein angehöriger Pfarrer darüber, daß die Kirchenältesten seiner Richtung so selten den Gottesdienst besuchten, und er beantragte demgemäß, daß die Kirchenältesten verpflichtet werden sollten, wenigstens abwechselnd, in einer gewissen Reihenfolge, in den Gottesdienst zu kommen. Bei der Besprechung dieser Frage sagte ein an-

wesender Kirchenältester der gleichen Richtung: wenn eine solche Ordnung festgesetzt werde, wolle er gern diese „Last“ auf sich nehmen!

In Berlin sollte kürzlich von Studenten das von Sup. Trümpelmann verfasste Lutherfestspiel aufgeführt werden. Vor der Aufführung jedoch wurden zuerst durch den Polizeipräsidenten einige Stellen und rascher durch den Minister des Innern im Einverständnis mit dem Kultusminister noch einige weitere Stellen gestrichen, weil dieselben durch die Schärfe, mit der sie über den Papst und gewisse Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche sich aussprechen, den konfessionellen Frieden stören könnten. Diese Vorgänge mit dem, was drum und dran hängt, riefen eine große Aufregung und lebhaftere Erörterung in den Zeitungen hervor. Hofprediger Stöcker macht dazu folgende, wie uns scheint, richtige Bemerkungen: Das Trümpelmann'sche Volkschauspiel „Luther und seine Zeit“ ist, mit dem Lutherfestspiel von Herrig verglichen, schärfer und aggressiver, in manchen Punkten allzu scharf und polemisch. Dennoch ist es in vielen Orten, auch im Königreich Sachsen unter dem Szepter eines katholischen Königs, unbeanstandet zur Darstellung gekommen. Vielleicht wäre es am einfachsten gewesen, der Aufführung auch in Berlin freien Lauf zu lassen; jedenfalls wäre die konfessionelle Erregung weniger gewekt worden als jetzt. Man muß ja zugeben, daß einiges in dem Spiel für die Katholiken verlegend sein kann, und daß Trümpelmann gut thun wird, dies zu mildern. Aber es scheint uns, daß man bei der politischen Kritik völlig den geschichtlichen Charakter des Ganzen übersehen hat. Die damaligen Päpste waren andre Leute als Leo XIII. Rom war damals eine völlig andre Welt als der durch die Reformation gereinigte Katholizismus. Wir vermögen nicht zu begreifen, wie die Rücksicht auf die heutigen Katholiken so weit gehen kann, daß man in Schilderungen der Vergangenheit alles unterdrückt, was ihre Empfindlichkeit berühren könnte. Wir sind durchaus gegen den konfessionellen Haß und Hader. Aber wenn man es den Katholiken nachgesehen hat, das ganze Lutherfestspiel hindurch unsern Reformator und die Reformation zu beschimpfen, so muß man auch den Protestanten gestatten, ihren Luther in einem solchen Schauspiel in seiner wahren geschichtlichen Entstehung und Umgebung zu zeigen. Wenn ein Anschlag in den katholischen Kirchen von Berlin vor wenigen Jahren evangelisch eingeseignete Kirchen als illegitim bezeichnete, und wenn Papst Leo XIII. den Nihilismus und Anarchismus aus der Reformation herleitete, so müssen auch Protestanten das Recht haben, die römischen Zustände des 16. Jahrhunderts zu schildern. Vor etlichen Jahren wurde im Kön. Schauspielhaus zu Berlin „Gräfin Lia“ aufgeführt, ein Stück, in welchem ein weiblicher jüdischer Emporkömmling den christlichen deutschen Adel geradezu in den Staub tritt. Heute aber soll nicht einmal ein Jude in Berührung mit dem Ablaß geschildert werden! Preußen darf dem Protestantismus nicht weniger Raum lassen als andere Staaten, sonst verliert es den Anspruch, das evangelische Deutschland zu führen. Vielleicht wird in unsrer romfreundlichen Reiterpoche zu wenig daran gedacht, daß trotz voller Gleichberechtigung der beiden Konfessionen Preußen doch eine protestantische Politik treiben muß. Durch das deutsche Kaiserthum sind ja neue Rücksichten geboten; aber der König Friedrich Wilhelm IV. der noch heute von Katholiken als ihr Ideal gefeiert wird, hat mit flammernden Worten die Lehre von der unbedeckten Empfängnis angegriffen und manche andre römische Lehre mit evangelischem Freimuth verurteilt. Daran werden sich unsre katholischen Mitbürger nach wie vor genöthigt sehen, daß wir Luther für den größten Deutschen, die Reformation für die größte Gottesthat seit der Apostelzeit und Deutschland für das Land Luthers und der Reformation halten.

Der St. Matthäi-Kirchengemeinde zu Berlin hat die verwitwete Frau General von Walsleben, Walschilde, geb. von Bülow, ein in Grundrücken und ba em Gelde bestehendes Vermächtnis anerkannt, das einen Gesamtwert von etwa 180,000 Mark darstellt. Bravo!

S. M. der Kaiser Friedrich hat, wie früher seine Vorfahren auf dem preussischen Thron, das Protektorat über den Gustav-Adolf-Verein übernommen. In seinem bezüglichen Erlass sagt der Kaiser: „Ich bin seit Jahren mit hohem Interesse der regen Thätigkeit gefolgt, welche der Gustav-Adolf-Verein in der Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen der evangelischen Kirche unausgesetzt entfaltet, und treue Mich des reichen Segens, welchen diese Gott wohlgefällige Arbeit in dem christlich-religiösen Leben der deutschen Nation gewirkt hat. Wenn der Gustav-Adolf-Verein auch fer-

ner, wie Ich es wünsche, seine Aufgabe darin erkennt, die Ausbreitung des Evangeliums auf dem Grunde des Wortes Gottes zu fördern, als ein einigendes Band, wie es des in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, hoffend aussprach, die verschiedenen Richtungen der deutsch-evangelischen Kirche zu umschließen, wenn der Verein nicht nachläßt, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit christlichen Sinn zu heben und in der kirchlichen Gleichgiltigkeit Wandel zu schaffen, so wird solchen ernstlichen Bestrebungen Gottes Segen nicht fehlen. In dieser Ueberzeugung betrachte Ich die Teilnahme, welche Meine Vorgänger in der Krone Preußens dem Gustav-Adolf-Verein von Anbeginn an zugewendet haben, als ein heiliges Vermächtnis“.

Im J. 1885 traten in Preußen 1884 und im J. 1886 2003 Personen aus der kath. in die evangelische Kirche über und 266 bezw. 279 von der evang. zur katholischen. In Baiern stellt sich das Verhältnis der Uebertritte zu Gunsten der katholischen Kirche, sofern hier in den letzten Jahren etwa doppelt so viele Personen aus der evangelischen zur katholischen Kirche übertraten als umgekehrt.

Auf die Guldigungsadresse des Evangelischen Bundes ließ S. M. der Kaiser Friedrich durch Herrn v. Wilnowsky seinen Dank und den Wunsch aussprechen, „daß unter seiner (des Ev. Bundes) Mitwirkung das evangelisch-kirchliche Leben im Volke immer mehr geweckt und gestärkt werde.“

Die evangelische Landessynode in Württemberg, welche gegenwärtig in Stuttgart tagt, beschloß mit 30 gegen 22 St., daß die Dekane in ihrer eigenen Diözese nicht mehr zu Abgeordneten für die Landessynode gewählt werden können.

Prof. Nippold in Jena schrieb in einer seiner neuesten Brochüren folgende bemerkenswerten Worte: „Die Thätigkeit Stöcker's — je mehr ich einen genaueren Einblick in sie gewonnen habe, um so mehr staunte ich über die gewaltige Manneskraft mit ihrer unermüdbaren Selbstarbeit, mit ihrer zündenden Begeisterungsfähigkeit, mit ihrem großartigen Organisationstalent. Man muß in der That zu den bedeutendsten der katholischen Ordensstifter zurückgehen, um für ihn wie für Wicken, Fliedner, Löhe, Blumhardt, Harms die passenden Parallelen zu finden. Speziell aber Stöcker's Persönlichkeit nimmt in der Geschichte der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts eine zu bedeutsame Stelle ein, als daß man es nicht den Segnern dieser Kirche überlassen müßte, nur für die Schwächen seines Naturells ein Auge zu haben.“ — Wessen „Naturell“ hat denn keine „Schwächen“? Aber „die Schwächen des Naturells“ werden bei Hofpred. St. weit überwogen durch die Kraft der Gnade, die in diesem außerordentlichen Werkzeug unseres Herrn in ganz ungewöhnlichem Maße mächtig ist. Und sie sind außerdem auch durch die Gnade in bewundernswerter Weise überwunden oder doch gezügelt, wie jeder weiß, der den Hofpred. Stöcker genauer kennt.

Die Evangelischen Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens finden fortwährend mehr Eingang in den dortigen Arbeiterkreisen. Der Verband, den sie geschlossen haben, weist 45 Vereine mit fast 15000 Mitgliedern auf.

Ein Einwohner des evangel. Fabrikdorfes Eibau im Königreich Sachsen hat seiner Gemeinde 20000 Mark zur Anschaffung einer Orgel vermacht, dem Verein für innere Mission 6000 Mark und eine gleiche Summe dem Gustav-Adolf-Verein und dem Albert-Verein.

Aus Welt und Zeit.

Der Großherzog und die Großherzogin begaben sich am 7. dieses für einige Zeit nach Baden, wo sie am 9. die Einweihung an den Geburtstag ihres teuern heimgegangenen Sohnes, des Prinzen Ludwig, feierten. Der Großherzog erwartet daselbst auch den Besuch seiner drei Schwestern, der Herzogin Alexandrine von Gotha, der Fürstin Marie von Leiningen und der Großfürstin Olga von Rußland.

Schon seit einiger Zeit sprach man von der Möglichkeit, daß der preussische Minister des Innern v. Puttkamer den Abschied erhalten werde. Bei den ungewissen Zuständen, welche durch das Leiden des Kaisers bedingt sind, glaubten wir bisher, über diese Befürchtungen noch nicht berichten zu müssen; nun ist aber die Entlassung Thatfache geworden.

Puttkamer war unter den langjährigen treuen Dienern des heimgegangenen Kaisers Wilhelm derjenige, welcher am entschiedensten jederzeit für konservative und kirchliche Politik eintrat und gleichsam auf dem äußersten rechten Flügel des konservativ-liberalen Ministeriums stand. Deshalb wurde er auch jederzeit von den Deutsch-Freisinnigen unter Eugen Richter am heftigsten angefeindet, und er seinerseits hat bei allen Wahlen seinen Einfluß gegen die Kandidaten dieser Partei entschieden zur Geltung gebracht, so daß die Freisinnigen viel über die Wahlbeeinflussung Puttkamers zu klagen wußten. Dem Vorgange des Reichstags folgend, hat der preussische Landtag auch für seine Wahlen eine fünfjährige Periode bei seinem letzten Beisammensein beschlossen; man wußte aber nicht, ob Kaiser Friedrich bei seiner politischen Richtung diesen Beschluß gutheißen und das Gesetz genehmigen werde. Er entschloß sich nach langer Ueberlegung dazu, aber nicht ohne gleichzeitig an Puttkamer einen Erlaß zu richten, in welchem er dem Wunsche Ausdruck verlieh, daß in Zukunft von den bisherigen Begünstigungen einzelner Kandidaten durch die Regierung abgesehen werde. Puttkamer legte hierauf dem Kaiser eine Denkschrift vor, um nachzuweisen, daß auch bisher durch die Regierung auf die Wahlen kein größerer Druck ausgeübt worden sei, als jede Regierung sich dazu berechtigt und verpflichtet erachte. Da hierauf der Kaiser die öffentliche Bekanntgebung des neuen Gesetzes anbefahl, glaubte man bereits die Frage als ausgeglichen betrachten zu dürfen. Da erfolgte ein zweiter Erlaß des Kaisers an Puttkamer, durch welchen dieser sich gezwungen fühlte, um seine Entlassung nachzusuchen, die auch sofort vom Kaiser erteilt wurde. Es ist nicht zu bezweifeln, daß an seine Stelle ein Mann von entschieden liberaler Färbung ernannt werden wird, und es ist nicht zu leugnen, daß dadurch das Kartellverhältnis zwischen Konservativen und Liberalen wesentlich nach links verschoben wird. Wir erkennen an diesem Vorgange, wie in Preußen und damit auch für das deutsche Reich der Wille des Kaisers und Königs trotz aller freisinnigen Reden schwer und entscheidend in die Waagschale fällt. So war es bei Kaiser Wilhelm, so ist es bei dem leidenden Kaiser Friedrich, und so wird es einst bei seinem Nachfolger sein. Der große Unterschied liegt nur darin, daß die Freisinnigen bisher dagegen protestierten, während sie heute davon entzückt sind; freilich wird ihre Freude nicht lange anhalten, denn ein Mann aus ihren Reihen kommt auch unter den heutigen Verhältnissen nicht in eine Regierung, deren leitender Minister Bismarck heißt.

Ueber das Befinden des Kaisers hört man: „Der Hustenreiz ist wieder stärker geworden und der vermehrte Eiterabfluß beeinträchtigt das Allgemeinbefinden und auch die Gemütsstimmung des hohen Patienten. Die sich jetzt wieder häufiger wiederholende Kanülenreinigung verursacht trotz der äußerst gewandten Handhabung der behandelnden Ärzte mancherlei Unbequemlichkeiten, welche auf die Stimmung des Kaisers einwirken. In letzter Zeit in Schloß Friedrichskron gestaltet sich der Verlauf der Nächte gewöhnlich so, daß der erste Teil derselben bis Mitternacht viel zu wünschen übrig läßt, während gegen Morgen erquickender, ruhiger Schlummer eintritt, der wenig von Husten unterbrochen wird und in Bezug auf den Stand der Temperatur normal verläuft. Erst gegen Morgen erfährt die Körpertemperatur eine bis jetzt glücklicherweise noch nicht bedenkliche Steigerung. Eine Nachricht vom 12. Juni besagt: Die Beschwerden des Kaisers in der Luftröhre beim Essen nehmen zu, so daß die Ernährung schwierig wird. In Folge davon fühlt sich der Kaiser schwächer als bisher.“

In Paris ist der Marschall Lebouef gestorben, welcher als Kriegsminister des Kaisers Napoleon vor Ausbruch des

Krieges im Sommer 1870 im Ministerrate wie in der Volksvertretung die Erklärung abgab, daß die Armee durchaus kriegsbereit sei, und durch diese Selbsttäuschung wesentlich zum Unglück Frankreichs beitrug. Doch war er ein braver, tapferer Soldat und steht hoch über seinem späteren Kollegen Boulanger, welcher sich zuerst als Kriegsminister, dann als General und in den jüngsten Tagen auch als Volksvertreter durchaus unfähig erwiesen hat. Dem Versprechen getreu, welches er bei seiner Erwählung gegeben hatte, stellte er in der Kammer den Antrag auf Umgestaltung der französischen Verfassung und begründete denselben durch Ablesung einer langen Denkschrift, die unklar, verworren und voll Selbsttruhms war, so daß sie vollständig ihren Zweck verfehlte. Seine besten Freunde beginnen am Glauben zu verzweifeln, daß er dazu berufen sei, in Frankreich noch eine Rolle zu spielen; sogar die russischen Zeitungen, welche ihn bisher unterstützten, machen sich heute über ihn lustig. Man darf hierbei sich aber nicht dem Wahne hingeben, daß, weil Boulanger an Bedeutung verliert, nun auch die Sache, deren Aushängeschild er war, zusammenbrechen werde. Die Unzufriedenheit mit den vorhandenen Verhältnissen steigt vielmehr unter den Franzosen mehr und mehr, und wohin sie führen wird, ist schwer zu sagen.

Zwischen Rußland und der Türkei spielt gegenwärtig eine Geldfrage, die noch große Bedeutung für die letztere gewinnen kann. Rußland erinnert daran, daß die Pforte der russ. Regierung noch 900 000 Pfd. St. (18 Mill. Mk.) schulde, und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß frühere Mahnungen unantwortet gelassen worden sind. Wenn Rußland wieder so behandelt werde, werde es zu seiner eigenen Rechtfertigung gezwungen sein, Maßnahmen ernster Natur zu ergreifen, um die Zahlung des vorenthaltenen Betrages zu erlangen. Falls die Anleihe, für welche jetzt Unterhandlungen im Gange seien, zum Abschluß gelange, sollte die Zahlung der Kriegsschuldigung eine erste Last auf dieselbe bilden. Geschehe dies, so werde die Schwierigkeit beendet sein. In türkischen Kreisen wird geäußert, daß Rußland Erzerum als Bürgschaft für die Zahlung besetzen wollte, eine starke Festung in Kleinasien, nach welcher die Russen schon längst lüstern sind.

G.

Nachrichten. Die Sonntagsarbeit bringt keinen Segen. Das hat man kürzlich auch wieder in Berlin gesehen. Leider sind dabei eine Anzahl braver Familienväter samt ihren Angehörigen schwer betroffen worden. Beim Bau des „Königl. Schauspielhauses“ wurde bedauerlicherweise am Sonntag gearbeitet. Weil man am Sonntag die Balken nicht auf die Straße schieben durfte, legte man sie auf das über der Bühne errichtete Gerüst, und als am Montag früh auf solche Last ein schwerer Balken niederstürzte, brach der ganze innere Aufbau in sich zusammen. Eine mächtige Staubwolke wirbelte auf, ein furchtbarer Krach hallte über den Gendarmenmarkt, die Hilferufe der Verunglückten drangen aus tiefem Schutt hervor. Die Feuerwehr war sofort zur Stelle und hatte alsbald einen Toten, zwölf Schwerverwundete und eine Anzahl Leichtverwundeter unter dem Geröll und Gebälk hervorgezogen. Herzerschütternd war der Jammer der Frauen, welche kamen, um ihre Männer zu suchen; unter Thränen umarmten die Geretteten einander und die Ihrigen. Die Verunglückten wurden zum größten Teil in die Königl. Klinik gebracht. Bald nach dem furchtbaren Ereignis erschien Ihre Majestät die Kaiserin mit der Prinzessin Viktoria auf der Unglücksstätte. Auch die Frau Kronprinzessin kam, um den Verwundeten Trost zu spenden. Am Vormittag erschien der Kronprinz und am Nachmittage auch der Kaiser auf der Unglücksstätte.

Die beste Empfehlung.

Ein Geschäftsmann hatte in der Zeitung die Stelle eines Ausläufers ausgeschrieben. Etwa 50 Anmel-

dungen liefen ein. Es brauchte nicht lange, so hatte er sich einen auserlesen. „Ich möchte wissen“, fragte ihn ein Freund, „warum Du gerade diesen gewählt hast. Er hat ja gar keine Empfehlung vorzuweisen.“ — „Im Gegenteile“, lautete die Antwort, „er hatte deren eine ganze Menge. Erstlich putzte er die Schuhe ab, ehe er eintrat; also ist er ordentlich und reinlich. — Dann gab er seinen Stuhl jenem alten Mann ab; also ist er gutherzig und rücksichtsvoll. — Er nahm sogleich die Mütze ab, als er eintrat, und beantwortete meine Fragen schnell und ehrerbietig; also ist er höflich. — Er hob das Buch auf, welches ich absichtlich auf den Boden gethan hatte, und legte es auf den Tisch, während alle andern es liegen ließen oder dasselbe bei Seite stießen; also ist er sorgfältig. — Ferner wartete er ruhig, bis die Reihe an ihn kam, ohne sich vorzudrängen; also ist er bescheiden. — Während ich mit ihm sprach, sah ich, daß seine Kleider gut gebürstet, sein Haar glatt und seine Zähne weiß waren, wie Milch. — Kennst Du das alles keine Empfehlung? Ich sage Dir, was ich über einen Menschen erfahren kann, indem ich 10 Minuten meine Augen brauche, ist oft mehr wert, als alle schönen Briefe, die man mir vorlegt.“

Ein christliches Waldfest.

Im vorigen Jahr wurde auf dem Kiefernberge bei Hohenstein ein „christliches Waldfest“ unter Leitung der umwohnenden Pfarrer gefeiert. Trotz nicht ganz günstiger Witterung verlief das Fest gar prächtig. Gegen 3000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, waren herzugeströmt. Punkt halb 3 Uhr wurde begonnen, um 6 Uhr geschlossen. Trompetenstöße gaben die Signale, jeder Redner hatte sich verpflichtet, nur 20 Minuten zu sprechen. Der eine sprach über: „Den Wald, ein Bild und Gleichnis“; ein anderer über: „Die Heiden in ihren Wäldern“; ein Dritter: „Was sich vor Zeiten in unsern Wäldern begeben hat“; andere: „Der Wald im Volkslied“; „Die Bäume der heiligen Schrift“; „Wie der Wald von seinem Schöpfer predigt“. Das große Volk auf dem Berge, unter den mächtigen Tannen geistliche Volkslieder singend, aufmerksam den volkstümlich religiösen Ansprachen lauschend und dann in schier endlosem Zuge nach Hause wallend, war ein erhebender Anblick. Solche Waldfeste, die man gewiß in vielen Gegenden einrichten könnte, sind auch ein Beispiel von Darbietung edler Sonntagsfreude, zu der unser Volk wieder erzogen werden muß, und die es gerne annimmt, wenn sie geboten wird; und zugleich ein Weg, auf volkstümliche Weise an Tausenden zu arbeiten. Man muß sich nur von Herzen mit dem Volke freuen wollen und können und, wie es hier so trefflich geschehen ist, über Dinge reden, die Großen und Kleinen verständlich und anziehend sind und sie unvermerkt zum Preise Gottes und zur Freude an seinen Werken und Wohlthaten hinüberführen.

Luther als Anwalt der Vögel.

Luther's Diener war in seinen freien Stunden ein eifriger Vogelsteller. Sein Herr aber, der alles liebte, was in der Schöpfung lebt und webt, verwies es ihm wiederholt mündlich und auch einmal schriftlich in einem Klagsbrief. Derselbe trägt die Ueberschrift: „Klagschrift

der Vögel an Luther über seinen Diener Wolfgang Sieberger“; und Luther läßt darin die Vögel sich also aussprechen: „Unserm günstigen Herrn Dr. M. Luther, Prediger zu Wittenberg. Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge und Stieglitze samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Eurer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe einer großen, freventlichen Thurst (Kühnheit) und etliche Neze aus großem Zorn und Haß über uns gekauft, damit einen Finkenherd anzurichten und uns allen die Freiheit, zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet“. Im weiteren bitten die Vögel, Luther wolle seinem Diener befehlen, daß er von seinem Vorhaben abstehe; „wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steuere, und er des Tages auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unsrer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre“ u. s. w. Die Klagschrift ist datiert: „Im Jahre 1534 gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn“. — Möchten doch alle Geistlichen und Lehrer hierin Luther nachahmen und ihren Einfluß benutzen, um der immer mehr um sich greifenden, oft recht rohen Vertilgung der eben so lieblichen wie nützlichen Singvögel zu wehren!

Ein erfreulicher Sieg eines Napoleon.

Ich war bei einem Missionsfest in der Dorfkirche zu B. Einer der Prediger war ein strenger Herr, der seine Zuhörer recht in die Klammern zu nehmen verstand. Diesmal hatte er sich vorgenommen, den Geizteufel in unsern Herzen anzufassen und womöglich herauszuoperieren, wie man einen Polypen herausnimmt. Was er gesagt, weiß ich nicht mehr genau. Ich weiß nur, daß er mir heiß, sehr heiß machte. Daheim hatte ich nicht daran gedacht, in meinem Beutel nachzusehen, ob ich mit passenden Geldsorten versehen sei. Erst als ich in der Kirche war, ist mir's in den Sinn gekommen. Ich öffnete heimlich mein Beutelchen und merkte, daß ein Frankenstück sich mutterseelenallein mit einem Napoleon (20 Franken) darin befand. Ich war befriedigt. Ein Frank schien mir für meine finanzielle Größe ein nicht übler Beitrag. — Aber da öffnete mir der Prediger des Herzens Geiztücke, sprach von den Folgen des Geizes in Zeit und Ewigkeit und hielt uns die Verheißungen vor. Was thun? — Ein mächtiger Kampf entstand in mir zwischen meinem schweizerischen Frankenstück und dem Napoleon. Aber schließlich siegte der Napoleon; ich holte ihn aus der Börse heraus und legte ihn auf den Opferstod. Es war mir kein Schade. Ich bin nicht reich gewesen; aber ich bin ob dem geopfertem Napoleon auch nicht arm geworden. „Geben armet nicht!“ sagt das Sprichwort — und nur durch solche Gymnastik lernt man allmählich, es dem Herrn zutruauen, daß man geben darf, und daß er's einbringt.

Verantwortl. Redakteur: F. v. K. in Knielingen

Liebesgaben.

Vom 29. Mai bis 11. Juni sind nachfolgende Gaben eingegangen:

- Für
1. Die Wasserbeschädigten in Norddeutschland: dch. Pfr. Mühle Ruppurr v. Wagn. 1 M., v. Ung 2 M., dch. Def. Zimmern v. Ung. in Grab. 5 M., D. Def. Graebener Redarbischofsk. a. Pfarrgem. Epsenbach 31,95 M., v. D. Gr. 5 M. Die Sammlung ist hiermit geschlossen. Gesamtergebnis 635,65 M. Der Restbetrag von 255,65 M. wurde unterm 11. Juni nach Berlin abgefanct.
 2. Südwest. Herbergverband: D. Major Kamerer in Freiburg v. Freifrau v. D. — n. 10 M.
 3. Idiotenanstalt Mosbach: Frl. Chr. S. i. Sch. 4 M.
 4. Heidenmission v. Frl. Ch. S. in Sch. 4 M.

5. Bodenschwings Anstalten in Bethel v. Frl. Ch. S. i. Sch. 4 M.
6. Kirche in Bethlehem v. Frl. Ch. S. i. Sch. 4 M.
7. Schnellers Waisenhaus i. Jerusalem v. Frl. Ch. S. i. Sch. 4 M.
8. Stadtmision hier: a. Allgemeine Gaben: Geschenk Sr. K. S. des Großherzogs 300 M., Sr. K. S. des Erbgroßherzogs 100 M., d. Stadtmiff. Lieber v. J. L. 1 M., Fr. A. 2 M., C. W. (a. Anf. e. Geburtstags) 3 M., aus 17 Sammelbüchern von Chr. L. 12,95 M., Fr. Pfr. L. 4,50 M., Fr. Oberf. W. 4 M., Frl. S. Sch. 6 M., Frl. M. Sch. 2 M., Frl. M. G. 5,90 M., Fr. J. 2,90 M., Frl. Fr. Sch. 6,90 M., Fr. Sch. 2,80 M., Frl. L. W. 5,80 M., Frl. J. M. 21 M., Fr. K. 10 M., Fr. K. 6,50 M., Frl. L. 11 M., Fr. Rechn. = R. J. 11,60 M., Frl. C. S. 5,60 M., Fr. Dr. B. 6 M., Kollektenertrag im Mai: bei Abend-

gottesdiensten 24,21 M., bei Montagsgebetstn. 1,22 M., bei Männerbitteln 1,55 M., bei Freitagbibelstunden 4,37 M.

b. Armenkasse: a. 1 Sammelbuch v. Frl. Str. 3,70 M.
c. Schriftenverteilung: d. Frl. E. Grau 2 M., a. 1 Sammelb. v. Frl. M. G. 1,43 M., Frl. L. 1 M., d. Lehrlingsheim: v. L. D. 1,20 M., Sammlung der Frl. Stieffel 3 M., Freikräul. v. S. = 10 M., d. Frl. Ritzmann v. Fr. S. 1 M., v. Ung. 30 Pf.

Dch. Pfr. K. a. dem Klingelb. in Kniel. für Heidenmiss. 22,31 M. u. für Verein f. innere Mission N. B. 6 M., vom Jungfrauensticker in Kniel. für Miss. in Kamerun 6 M., a. einer Kindersparkasse in Kniel. für Heidenmiss. 5 M.

Allen gütigen Gebern herzl. Dank!
Th. Koch, Evang. Vereinshaus, Adlerstr. 23.

Sonntag den 17. Juni, nachmittags 2 Uhr, findet das Jahresfest des Müllheimer Bezirks-Gustav-Adolf-Vereins in Brühlingen statt, wozu wir die Freunde der Gustav-Adolf-Sache einladen. (498)
Der Vorstand: Lang.

Sonntag, den 24. Juni, nachmittags halb 2 Uhr, Bibelfest im Linsenheim. (500)

Mag Keller, Mannheim, D. 3. 11 Wäsche- und Betten-Fabrik, empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Leib-, Bett- und Kinderwäsche, sowie ganzer Aussteuern, unter Zusicherung reellster und billigster Bedienung. [224]

Bad-Anstalt

Jähringerstraße 35, Karlsruhe.
Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr, Sonntags bis 12 Uhr mittags. Ein Bannbad 40 Pfg., im Abonnement 35 Pfg. Achtungsvoll
M. Wirser. (426)

Gesucht

wird in eine Fremdenfamilie der Pfalz zur Stütze und zeitweiligen Vertretung der leidenden Hausfrau ein zuverlässiges evang. Mädchen aus besserer Familie und nicht unter 20 Jahren, welches kochen, die Wäsche besorgen und mit Kindern umzugehen versteht. Anträge sind zu richten an Frau Pfarrere Bloch, Scheffelstraße 14 oder an das Bureau des Evang. Vereins, Adlerstraße 23. (486)

Asyl Scheibhardt.

Das Asyl für entlassene weibliche Gefangene zu Scheibhardt sucht eine christlich gesinnte, gebildete Hausmutter. Anerbietungen erbittet Militär-Oberpfarrer Fingado, Karlsruhe. (496)

Für ein 16jähr. Mädchen das Liebe zu Kindern hat und für Hausarbeit willig wäre, wird im Unterland eine Stelle in christl. Hause gesucht. Näheres bei der Expedition. (497)

Bibel-Lesezettel.

Sonntag: I. 1. Mof. 15, 1—10. II. 1 Petri 5, 6—11.
Montag: 4. Mof. 11, 1—23. Gal. 1, 1—10.
Dienstag: 4. Mof. 11, 24—35. Gal. 1, 11—24.

Für ein Mädchen aus besserer Familie d. f. gerne allen häusl. Arbeiten unterzieht wird eine passende Stelle in einem streng soliden Hause, am liebsten Pfarrhaus a. d. L. gesucht. Auf Lohn w. weniger rechl. als auf gute Behandlung. Anfragen richte man unter Beifügung einer 10 J. Marke unter Chiffre R. 1888 a. b. Bur. d. Blattes. (501)

Gesucht

ein braves Mädchen für alle Arbeiten zu einer einzelstehenden Witwe sofort. Lohn 160 M. pro Jahr. Offerten sub 491 mit 10 Pfg.-Marke befördert die Expedition. (491)

Ein stud. theol., 3. Semest. wünscht für die großen Herbstferien, Anfang August bis Mitte ev. Ende Oktober Stellung als Hauslehrer, wo er in allen Gymnasialsächern Nachhilfe erteilen könnte. Gute Behandlung mehr erwünscht als hohe Bezahlung. Angebote an die Expedition unter H. 1. (489)

Ein braves, kräftiges, evang. Mädchen, welches sich allen häuslichen Arbeiten unterzieht, sucht an Johanni Stelle. Sophienstr. 25, Karlsruhe. (495)

Johanni-Ziel!

Tüchtige Mädchen, hauptsächlich Köchinnen und Zimmermädchen, finden jederzeit gute Stellen im Martha-Haus, U 14 in Mannheim, sowie auch daselbst anständige und billige Herberge. (485)
Der Vorstand.

Für ein 18jähriges Mädchen aus guter Familie, das Nähen und Kleidermachen gelernt hat, wird Stelle als Zimmermädchen gesucht. Auskunft erteilt das Bureau des Evang. Vereins, Adlerstr. 23. (493)

Für einen zuverlässigen Mann wird Stelle auf einem Bureau oder Schreibarbeit gesucht. Auskunft erteilt das Bureau des Coano. Vereins, Adlerstr. 23. (493)

Ein gut empfohlener junger Mann findet Stelle als Packer und Austräger. Zeugnis des Ortsgeistlichen erwünscht. Näheres durch die Expedition. (499)

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am 17. Juni (3. Sonntag nach Trinitatis).
Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpf. Fingado. 8 U. Bahnhofs-Stadteil, Seminar II: Stadtpfarrer Vängin. Halb 10 U. St. Kirche: Stadtpf. Schmidt. 10 U. Stadtkirche: Def. D. Jittel. 10 Uhr, Schloßkirche: Stadtpf. Bräuner. Ein Viertel 12 Uhr, Pfriundnerhaus: Stadtpf. Vängin. 4 Uhr, St. Kirche: Stadtpf. Schildmann.
Christenlehren. Halb 12 U. Kirche: Hospred. D. Helbing. Halb 12 Uhr, Kreuzstr. 15: Def. D. Jittel. 12 Uhr, Pfriundnerhaus: Stadtpfarrer Vängin.
Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr u. halb 8 Uhr, Pfr. Walter
Versammlungssaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr Bibelstunde.
Ev.-luth. Gemeinde. Alte Friedhof-Kapelle: 10 Uhr, Pfr. Scribo.

Evang. Stadtmision Karlsruhe.

Bereinshaus: Adlerstr. 23.
Vom 17. bis 23. Juni 1888.
Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagsschulen im Vereinshaus Magarten und Söfenstr. 59. 3 Uhr, Jungfrauenverein.
6 Uhr Abendgottesdienst. Pfr. Kayser.
Montag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung.
Halb 9 Uhr, Frauenbittstunde im Vorjaal.
Dienstag, 8 Uhr, Männerbittstunde.
Jünglingsverein, Gesell. Abend. — Posaunenchor.
Mittwoch, 8 Uhr, Nähabend d. Jungfrauenvereins.
Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde.
Freitag, 3 Uhr: Näb-Verein (Vereinshaus.)
6 Uhr, Vorbereitung z. Sonntagsschule. Erbspringenstr. 12.
8 Uhr, allg. Bibelstunde.
9 Uhr, Sonntagsschulvorbereitung im Vereinshaus.
Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 8 U. an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins.

Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. (2)

Evang. Stadtmision Freiburg.

Sonntagsschulen: 11 Uhr: im evang. St. St. in der Freiau Nr. 41.
Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6.
3 Uhr: Bibelstunde im evang. St. St.
Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. St. St.
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. St. St.
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. St. St.
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. St. St.
Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldr. 25.
Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

Mittwoch: I. 4. Mof. 12. II. Gal. 2, 1—10.
Donnerstag: 4. Mof. 13, 1—21. Gal. 2, 11—21.
Freitag: 4. Mof. 13, 22—34. Gal. 3, 1—14.
Samstag: Ps. 119, 81—96. Gal. 3, 15—29.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftendvereins f. Baden. Spitalstr. 31. Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.



Kaiser Friedrich.

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr,
nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende,
des ihr harret. Jerem. 29, 11.

Gott der Herr hat unser Volk und Vaterland, das deutsche Kaiserhaus und unser Fürstenhaus in eine furchtbar ernste Prüfungsschule geführt. Ein Leid uns andere ist über uns hereingebrochen. Zuerst haben wir mit unserm Fürstenpaar um den blühenden Sohn, dann um den ehrwürdigen Vater getrauert, und jetzt stehen wir mit ihnen und mit dem ganzen Volke trauernd am Sarge unsres edlen Kaisers Friedrich. Es ist als ob wir alle Stufen und Grade herzerstütternden Leides erleben sollten, als ob Gott nur Gedanken des Leides mit uns hätte. Da ist uns denn sein Wort ein großer Trost. Es galt einst dem in die Verbannung geführten Volk Israel, dessen Ältesten und Priestern es der Prophet Jeremia in einem Briefe schrieb. Seine erschütternde Weissagung war eingetroffen: an den Mauern Babels saßen sie und weinten, wenn sie an Zion gedachten. Ach, auch unser Volk hat Ursache zu weinen. Seine Harsen, die einst erklingen waren in fröhlichen Dank- und Jubelliedern, wann der hohe Kaiserjohn an seines ehrwürdigen Vaters Seite von Kampf und Sieg heimkehrte, — sie lassen nun Klageklänge ertönen: „Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen! — Holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind sie auch im Tode nicht geschieden.“ — Ist's nicht wie ein Gericht Gottes über uns, daß er uns den hinweggenommen, an dem wir so viel „Freude und Wonne gehabt“? Wir können diesen dunkeln Weg nicht verstehen, wissen nicht, warum dieser edle, tapfere, gütige Monarch nach so kurzer Regierung durch eine so furchtbare, qualvolle Krankheit hat sterben müssen. Aber unser Trost ist: Gott weiß es, was für Gedanken er mit uns hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Könnten wir ihn fragen, den stillen Dulder, ob dieses Gotteswort auch an ihm wahr geworden, was würde er uns sagen? Das sind Geheimnisse, in welche kein Menschenauge hineinschaut. Aber wie in dunkler Gewitternacht helle Blitze für kurze Augenblicke die Landschaft taghell beleuchten, so ist uns auch ein ahnend Verstehen vergönnt für die inneren Vorgänge in einer Seele, über welche Gottes heilige Leidenswetter brausen. Mit welcher stiller Geduld hat der königliche Dulder sein Leiden auf sich genommen! Als die Aerzte durch gewaltsamen Eingriff entweder Hilfe oder rasches Ende in Aussicht stellten, da wollte er lieber in seines Gottes als in der Menschen Hände fallen, und als er heimkehrte, todkrank und tiefererschüttert von dem Hinscheiden seines hohen Vaters, da sprach er zu seinem Sohne: Verne leiden ohne zu klagen! Wenn das sicherste Zeichen eines mit Gott versöhnten Herzens das ist, daß man gerne auch den Menschen die Versöhnungshand reicht, so haben Gottes Friedensgedanken mit ihm ihr Ziel erreicht. Versöhnen, was getrennt und feindlich war, auch, was in seinem Volke sich dem

herrschenden Regiment entfremdet fühlte, durch mildes Entgegenkommen zu gewinnen, das war so recht seine Lust. Die Hände solcher ineinander legen, die sich innerlich fremd gegenüberstanden, das war bis zur letzten Stunde sein liebstes Werk. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Unser teurer heimgegangener Kaiser Friedrich war solch ein friedfertiges Gotteskind. In der schweren Leidenschule ist diese Frucht des Friedens ausgereift. Das sind die Gedanken, die Gott mit seinem Knechte hatte. Aber mit uns? Sind das auch Friedensgedanken Gottes, daß er einem Volk solchen Friedenskönig nimmt, auf den es so große Hoffnungen gebaut, dem es mit solcher Liebe anhing? — Ach, auch Israel mag so geklagt und geseufzt haben dort in Babel. Aber ihr Herr und Gott wollte sie nicht betrüben. Er wollte sie läutern und ihnen „das Ende geben, des sie harreten“, d. h. er wollte ein rechtes Gottesvolk aus ihnen machen, mit welchem er seine großen Heilsgedanken in Christo hinausführen konnte. Auch unser Volk hat Gott reich begnadigt. Er hat den Deutschen eine große Mission anvertraut. Sollen wir sie ausführen, so müssen wir ein gottesfürchtiges, treues, keusches Volk sein. Wie viel fehlt daran! Haben wir die göttlichen Gnaden, die er Deutschland vor 17 und 18 Jahren so reichlich geschenkt hat, treulich benützt? Gott weiß es. Er ist der weise Vater, der die Buchtrute nicht schonen darf, weil er seinen Sohn wahrhaft lieb hat. Verließen wir uns in stolzem Selbstvertrauen mehr auf die starken Helden als auf den lebendigen Gott? Suchten wir eitle Ehre, dienten wir den Götzen des Fleisches, des Mammons, anstatt dem, der da will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein? — Die herben Schläge sollen uns in die Buße treiben. Da wollen wir unsern Frieden mit Gott suchen, daß er uns gebe das Ende, des wir harren. Zu Jeremias Zeit hat Gottes Heimsuchung bei dem verbannten Volk die friedsame Frucht der Gerechtigkeit gewirkt. Als sie nach 70 Jahren heimkehren durften, waren sie los von den Götzen und bereit, unter großen Opfern Zions Mauern und das Heiligtum zu bauen. Möchte auch bei unserm Volk in diesen Tagen recht offenbar werden, daß Gott Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns hat! Möchte das Bild des stillen Dulders auf dem Thron, den Gott nun mit der Ehrenkrone geschmückt hat, unvergessen sein unter unserm Volk, daß wir alle leiden lernen, ohne zu klagen, und ein jeder sein Kreuz trage, ohne zu murren, in Gebet und Arbeit Gottes Willen thun, ohne zu begehren, was uns Gott versagt hat, bis wir einst mit allen, die erduldet haben, die Wahrheit des Wortes erfahren: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie geh'n hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. C. K.

Kaiser Friedrich.

Durch die Geschichte der hohenstaufischen Kaiser des Mittelalters geht ein tief tragischer Zug. Auch dem edlen Hause unsrer Hohenzollern sind die schmerzlichen Führungen nicht erspart geblieben. Unter ihm durfte unser liebes deutsches Vaterland und Reich aus Zeiten tiefsten Verfalles allmählich wieder zu neuer Macht und Herrlichkeit erblühen, und noch vor einem Jahr, wo die todbringende Krankheit des damaligen Kronprinzen noch verborgen war, betrachteten wir mit stolzer Freude das bekannte Bild mit der Unterschrift: „Hurrah, vier Kaiser!“, welches den greisen Kaiser Wilhelm im Wagen, auf seinem Schoß den kleinen Urenkel Friedrich Wilhelm von Preußen und neben dem Wagen hoch zu Ross den Kronprinzen Friedrich und den Prinzen Wilhelm darstellt und dem Gedanken Ausdruck gab, daß Gott auf Menschenalter hinaus für die Besetzung des deutschen Kaiserthrones gesorgt habe. Aber nun hat Gottes allmächtige Hand es gefügt, daß unerwartet rasch unser unvergleichlicher erster Kaiser uns am 9. März d. J. genommen, und daß der zunächst zur Thronfolge berufene Kronprinz Friedrich noch zu Lebzeiten seines hochbetagten Vaters von unheilbarer Krankheit ergriffen wurde, und daß Kaiser Friedrich seinem Vater nach kurzer Regierungszeit in den Tod nachfolgte. Im Laufe von etwas mehr als 3 Monaten zwei von den vier Kaisern durch den Tod weggerafft! Es dürfte einzigartig in der Weltgeschichte dastehn, daß der Enkel dem Großvater nach einer so kurzen Regierung des Vaters in wenigen Monaten auf dem Throne folgte.

Unser entschlafener Kaiser Friedrich hat nicht nur ungewöhnlich kurz, sondern auch unter außerordentlich wehmütigen Umständen seines hohen Berufes Würde und Bürde getragen. Schon beim Regierungsantritt ein von den Ärzten aufgegebener Kranker, konnte er seinen kaiserlichen und königlichen Willen niemals anders als schriftlich kundthun. Der Heerführer, dessen Kommandowort einst Hunderttausende in die Schlachten geführt hatte, war durch seine Krankheit bereits ein stummer Mann geworden, als er der oberste Kriegsherr der deutschen Armee wurde. Aber mit großer Pflichttreue und heroischer Standhaftigkeit widmete er den letzten Rest seiner Lebenskraft den hohen und schweren Pflichten seines Herrscherberufs. Als dem teuren Kranken am Morgen des 9. März in San Remo das Telegramm zuging, das ihm den Heimgang des Vaters und damit seine Erhöhung zur Königs- und Kaiserwürde mittheilte, erklärte er trotz des Abtragens der Ärzte und trotz der äußerst rauhen Witterung: „Jetzt muß ich nach Berlin zurückkehren! lieber unterwegs sterben als nur einen Tag länger in San Remo bleiben!“ Und so ist er denn auch pflichtgetreu bis zum letzten Atemzug, ein Held im Leiden und im Dulden, auf seinem Posten gestorben. Wie Kaiser Wilhelm keine Zeit hatte müde zu sein, so hatte nach einem schönen Wort des Professors v. Bergmann Kaiser Friedrich keine Zeit krank zu sein.

* * *

Kaiser Friedrich war am 18. Oktober 1831, dem Jahrestag der denkwürdigen Leipziger Schlacht, zu

Potsdam im „neuen Palais“, das jetzt „Schloß Friedrichskron“ heißt, geboren als das erste Kind und der einzige Sohn des damaligen Prinzen Wilhelm und seiner jungen Gemahlin, der Prinzessin Augusta, einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Weimar. Er wurde einfach und schlicht erzogen, wie es die Art seines Vaters war. Einer seiner Erzieher war der geistvolle, glaubens- und liebesinnige junge Prediger und spätere Professor in Neuchatel Friedrich Godel. Mit diesem seinem ehemaligen Lehrer unterhielt der Prinz und nachmalige Kronprinz und Kaiser während der ganzen folgenden Zeit in herzlichster Dankbarkeit und huldvoller Ergebenheit noch die freundlichsten Beziehungen. Als er ihn einmal in Neuchatel besuchte, bat er beim Abschied den greisen Lehrer, er möchte noch mit ihm und für ihn beten; und es kniete der Kronprinz mit dem Professor nieder zu gemeinsamem Gebet. — Nach der alten Sitte des hohenzollern'schen Hauses lernte der junge Prinz nebenbei ein Handwerk, und zwar die Buchbinderei und die Schreinerei, wodurch ihm die Achtung vor der Handarbeit und die Wertschätzung derselben schon in der Jugend eingeprägt wurde. Sehr früh wurde er militärisch geschult. Schon am 22. März 1839 stellte er sich seinem Vater zu dessen Geburtstag als „ausgebildeten Rekruten“ vor. Am 18. Oktober 1841, seinem 10. Geburtstag ernannte ihn sein Oheim, der König Friedrich Wilhelm IV., zum Sekonde-Leutnant in der Leibkompagnie des ersten Garderegiments zu Fuß. Als der König ihn dem Regiment vorstellte, sagte er zu dem kleinen Leutnant: „Fritz, du bist zwar noch sehr klein, aber lerne diese Herren nur kennen, damit du sie einst übersehen kannst, wie sie jetzt noch dich übersehen!“ — Mit ihm erzogen und unterrichtet wurde Rudolf v. Jastrow, mit dem er bis zu dessen Tod 1864 in inniger Freundschaft verbunden blieb. Im J. 1848 schrieb seine Mutter an den jungen Jastrow: „Ich bitte, daß du immer ein Freund und Bruder meines Sohnes bleiben möchtest. Fürsten haben leider selten wahre Freunde. Sein Herz bedarf ein solches Verhältnis, und du wirst ihm in mancher Beziehung von großem Nutzen sein können.“ — Im Sommer 1848 erhielt der Prinz in Potsdam vom Hofpred. Heym seinen Konfirmandenunterricht und wurde am 19. Sept. in der Schloßkapelle zu Charlottenburg konfirmiert. — Als ihn sein Vater am 3. Mai 1849 zum Dienst in die Leibkompagnie des 1. Garderegiments einführte, sagte er zu den Offizieren: „Ich empfehle ihn Ihrer Kameradschaft. Er ist in einer schweren Zeit dem praktischen Leben entgegengewachsen. Er hat im vorigen Jahr zum ersten mal einen Kampf gesehen, der, wenn auch siegreich, doch gegen einen unehrlichen Feind geführt ward. Er hat es gesehen, was es heißt, wenn eine siegreiche Truppe in schweigendem Gehorsam und mit Schmach bedeckt unter den schwersten Verhältnissen festhält an der Disziplin und Ordnung, wenn eine Armee unerschütterlich bleibt in ihrer Treue. Ich übergebe ihn Ihnen in der Hoffnung, daß er Gehorsam lernen wird, um seiner Armee Ehre zu machen. Dafür bürgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat, nicht wir. Es ist die schönste Freude meines Lebens gewesen, zu sehen wie die Treue und innige Teilnahme meiner Untergebenen sich in schweren Tagen nicht verleugnet hat.“ Zum Sohne gewandt fügte

Prinz Wilhelm noch hinzu: „Das wünsche ich auch dir und so thue deine Schuldigkeit!“

Vom November 1849 bis Ostern 1852 studierte Prinz Friedrich in Bonn die Rechtswissenschaft und Geschichte. Einer seiner Lehrer war hier der greise Ernst Moritz Arndt, der „Deutsche der Deutschen“. — Nachher widmete er sich wieder dem Soldatendienste, der im Winter 1853/54 durch eine Reise nach Italien unterbrochen wurde. Im J. 1857 war er über ein halbes Jahr lang als Oberst und Kommandeur des II. Infanterieregiments in Breslau. Bei aller Hingebung an den soldatischen Dienst zeigte er hier wie immer und überall das lebhafteste Interesse auch für nichtmilitärische Angelegenheiten. Die Denkmäler der Kunst und der Geschichte, die verschiedenartigsten gewerblichen Einrichtungen, die Sitzungen der königl. Regierung fesselten seinen wißbegierigen Geist. Beim Abschied von seinem Regiment am 19. Sept. 1857 sagte er: „Ich scheid von euch, nicht ohne euch den herzlichsten Dank zu sagen für die Treue und den Gehorsam, mit welchem ihr meinem Kommando gefolgt seid“.

Unter den mancherlei Reisen, welche der Prinz in jenen Jahren machte, stehen im Vordergrund die nach England und Schottland im September 1855 zu seiner Verlobung mit der englischen Prinzessin Viktoria auf Schloß Balmoral, sodann die nach Moskau, im Aug. 1856, wo er in Begleitung des damaligen Generalmajors von Moltke der Krönung des Kaisers Alexander II. anwohnte, und endlich sein Besuch am Hofe des Kaisers Napoleon in Paris im Dez. 1856. Die Kaiserin Eugenie gab unter dem Eindruck seines Aufenthalts in Paris über ihn das Urteil ab: „Der Prinz ist ein großer, schöner Mann, fast einen Kopf größer als der Kaiser (Napoleon), schlank, blond, ein Germane, wie ihn Tacitus beschreiben soll, von ritterlicher Höflichkeit. Es ist eine imponierende Rasse, die Deutschen; Louis (der Kaiser) sagt: die Rasse der Zukunft“. — Zwischen hinein, am 20. Sept. 1856, wohnte der Prinz der Vermählung seiner einzigen Schwester, der Prinzessin Luise, mit Großherzog Friedrich von Baden an.

Am 25. Januar 1858 wurde Prinz Friedrich zu London durch den Erzbischof von Canterbury mit der erst 17jährigen Prinzessin Viktoria in Gegenwart seiner fürstlichen Eltern und unsres badischen Prinzen Wilhelm getraut. Am 6. febr. hielt das neuvermählte Paar seinen Einzug in Potsdam, am 8. februar in Berlin, wo es am Brandenburger Thor vom alten „Papa Wrangel“ begrüßt wurde. Am 27. Januar 1859 wurde das junge Fürstenpaar durch die Geburt des ersten Sohnes, unsres jetzigen Kaisers Wilhelm II., erfreut. Im Laufe der nächsten 13 Jahre schenkte ihnen Gott noch 3 Söhne (die Prinzen Heinrich, Sigismund und Waldemar) und 4 Töchter (die Prinzessinnen Charlotte, Viktoria, Sophie und Margarethe), von denen die Prinzen Sigismund und Waldemar, ersterer im 2., letzterer im 14. Lebensjahr, ihnen wieder genommen wurden.

Es kamen nun wieder Jahre ernstester und angestrengtester Arbeit. Als Preußen nach Ausbruch des italienischen Krieges im Frühling 1859 mobil machen mußte, erhielt Prinz Friedrich das Kommando über die I. Garde-Infanterie-Division. Am 4. Juni 1860 verlieh ihm sein Vater, der Prinzregent, in Königs-

berg bei einer Parade das I. Infanterie-Regiment mit dem Wort: „Fritz, das I. Infanterie-Regiment ist mein ältestes in der Armee“. Am 1. Juli wurde er zum Generalleutnant ernannt. Am 2. Januar 1861 war der vielgeprüfte Dulder auf dem Thron, König Friedrich Wilhelm IV., von seinen langjährigen Leiden erlöst worden. Der Prinzregent Wilhelm wurde König und der Prinz Friedrich Kronprinz von Preußen.

Im schleswig-holsteinischen Krieg im Frühjahr 1864 erhielt der ritterliche Kronprinz bei Erstürmung der Düppeler Schanzen an der Seite des Generalfeldmarschalls Wrangel die Feuertaufe. Nach der Rückkehr aus Schleswig wurde er zum kommandirenden General des 2. Armeekorps ernannt.

Die erste Stufe seines vielbewunderten Kriegsrühms erstieg der Kronprinz im Sommer 1866 im preußisch-österreichischen Krieg. Er wurde beim Ausbruch dieses Krieges als General der Infanterie an die Spitze der schlesischen Armee gestellt. Sein berühmter Armeebefehl an die Soldaten bei der Uebernahme dieses wichtigen Kommando's lautete: „Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und die Tapferkeit seiner Armee ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Durch das Vertrauen meines königlichen Vaters an eure Spitze gestellt, bin ich stolz darauf, als der erste Diener unsres Königs mit euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter des Vaterlands. Zum ersten mal seit über 50 Jahren steht unserm Heere ein ebenbürtiger Gegner gegenüber. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland!“ Rasch hinter einander siegte der Kronprinz bei Nachod, bei Trautenau und Skalitz, und am 3. Juli führte er durch rechtzeitig eingetroffen mit seiner Armee auf dem Schlachtfeld nachmittags bei Königgrätz die Entscheidung herbei. Nach dem Einzug der siegreichen Truppen in Berlin am Sept. 1866 gab der König seinen Dank gegen den Sohn mit den Worten Ausdruck: „Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen und Deutschland eine Zukunft vor, die du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistand dereinst auszubauen“.

Jetzt ging's wieder an die friedliche Arbeit. Zahlreiche militärische Inspektionsreisen und sonstige Reisen (auf die Pariser Weltausstellung, zur Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms, zur Einweihung der wieder aufgebauten Stammburg Hohenzollern) reichten sich an einander. 1869 wohnte der Kronprinz der Einweihung des Suezkanals an, besuchte Kairo, wo er den Grundstein zur deutschen evangelischen Kirche legte, und Jerusalem, wo er den Bauplatz für eine deutsche evangelische Kirche in Besitz nahm, den der Sultan dem König Wilhelm geschenkt hatte. Ueber den ersten Abend nach seiner Ankunft in Jerusalem am 4. Nov. 1869 schrieb der Kronprinz die schönen Worte nieder: „diesen ersten Abend in Jerusalem, wo ich den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem Ort etwas Feierliches hat, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn

er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Ort ist ein Gottesdienst für sich“.

Es kam das Jahr 1870, welches den Kriegsrühm des preussischen Kronprinzen auf den Gipfel brachte. Wie jubelten ihm die Herzen der Baiern, der Badener, der Württemberger entgegen! Mit seiner ritterlichen Keuschheit, seinen freundlichen, treuen Augen eroberte er die Herzen wie im Sturm. Bald hieß er auch in Süddeutschland „unser Fritz“. Die Namen Weißenburg und Wörth bezeichnen die ersten Stätten seiner heldenhaften Siege über die Franzosen. Ueber Sedan, den Ort von weltgeschichtlicher Bedeutung, ging's bald vor Paris. Am 28. Okt. verlieh ihm sein Vater die Würde eines Generalfeldmarschalls mit den Worten: „Du hast an der Herbeiführung des Gelingens unsrer schweren Aufgabe einen überaus wichtigen Anteil gehabt, indem du die Kampagne (den Feldzug) durch zwei Siege kurz nach einander eröffnetest, dann durch deinen strategischen Vormarsch die linke Flanke der Hauptarmee decktest, so daß diese gesichert zur Armee Bazaine's schreiten konnte, dann dich mit deinen Armeeteilen der großen Armee angeschlossen, um in die Operationen gegen Sedan einzugreifen und die großen Ereignisse daselbst mitzuerkämpfen, und du hast jetzt endlich die Cernierung (Einschließung) von Paris, teilweise kämpfend, bewerkstelligt. Dies alles zusammengenommen, bezeichnet den großen, den glücklichen Feldherrn. Dir gebührt daher die höchste Stufe des militärischen Ranges, und somit ernenne ich dich zum Generalfeldmarschall. Es ist das erste mal, daß diese Auszeichnung, die ich auch Friedrich Karl verleihe, Prinzen unsres Hauses, zu Teil wird. Aber die Erfolge, welche bisher in diesem Feldzug errungen sind, erreichen auch eine Höhe und eine folgenreiche Wichtigkeit wie wohl nichts Aehnliches zuvor. Was mein Vaterherz dabei empfindet, daß ich dir auf eine solche Art meinen und des Vaterlandes Dank aussprechen kann und muß, bedarf keiner Worte. Dein dich herzlich liebender, dankbarer Vater Wilhelm!“

Der allezeit siegreiche Kriegsheld, der am 18. Januar 1871 Kronprinz des neuen deutschen Reichs geworden war, hatte einen sehr friedfertigen, immer möglichst auf Versöhnung bedachten Sinn. Als er im J. 1878, nach dem traurigen Attentat auf Kaiser Wilhelm in dessen Stellvertretung einige Monate die Regierungsgeschäfte besorgte, gab er in einem Brief dem Paps Pius IX. seine Bereitwilligkeit zu erkennen, den Streit zwischen der römischen Kirche und dem Staat „in dem Geist der Liebe zum Frieden und der Versöhnlichkeit“ zu behandeln, wenn er auch die Schwierigkeit nicht verkannte, „jetzt einen Prinzipienstreit zu schlichten, der seit einem Jahrtausend in der Geschichte Deutschlands sich mehr als in der anderer Länder fühlbar gemacht hat“. Am Schluß des Berliner Friedenskongresses, auf dem die europäischen Großmächte die orientalische Frage erörterten, am 13. Juli 1878 verkündigte der Kronprinz mit besonderer Befriedigung das Gelingen des Friedenswerkes und fügte bei: „Als Dollmetscher der Gefühle meines erhabenen Vaters bin ich glücklich, meine Huldigung der Weisheit und dem Geist der Versöhnung

darzubringen, welche dieses große Resultat herbeigeführt haben“.

Eine besonders innige Freundschaft verband den Kronprinzen mit der italienischen Königsfamilie. Im Jahre 1868 wohnte er der Vermählung des italienischen Kronprinzen Humbert in Florenz an, im Januar 1878 der Beisetzung der Leiche des Königs Viktor Emanuel und der Eidesleistung des neuen Königs Humbert in Rom. Es soll ein großartiger Augenblick gewesen sein, als er damals vom Balkon des königlichen Schlosses der ungeheuren Volksmenge den kleinen italienischen Kronprinzen zeigte und diese in nicht enden wollenden Jubel ausbrach.

Im J. 1883 besuchte er den König Alfonso von Spanien in Madrid und auf der Heimreise den König Humbert und auch den Paps Leo in Rom — alles im Interesse des Friedens. Ueberall, wohin er kam, suchte er vorhandene freundschaftliche Beziehungen zu stärken oder neue anzuknüpfen. Eine wahre Herzensfreude war es ihm, wann er sah, daß sein geliebtes Deutschland im Ausland Vertrauen und Achtung genoß, und wann er Sympathieen für Kaiser und Reich bemerkte.

Sein Regierungsantritt vor einem Vierteljahr wurde allgemein als eine Bürgschaft für den Frieden angesehen. Er gelobte in dem Erlaß „an mein Volk“ mit offenem, vertrauensvollem und Vertrauen erweckendem Herzen, „ein gerechter und in Freud wie Leid treuer König zu sein“, und wandte seinen Blick nach oben mit dem Gebetswunsch: „Gott wolle mir seinen Segen und Kraft zu diesem Werke geben, dem fortan mein Leben geweiht ist!“

Unheilbar krank, nahm er am 9. März des Reiches und Preußens Szepter in die Hand, er hielt es mit männlichem Mute aufrecht und schaute zugleich heldenmütig dem drohenden Tod in's Angesicht. — Es war ihm durch Gottes Gnade so ziemlich alles verliehen, was ein Menschenglück auf Erden begründen kann. Eine prächtige Siegfriedsgestalt mit offenem, treuherzigem Auge, der Erbe eines siegreichen, mächtigen Kaisers, die Heldenstirn mit wohlverdientem Lorbeer geschmückt, stand er noch vor einem Jahre da, als ein Bild deutscher Kraft, und mit mütterlichem Stolz sah die Königin von England bei ihrem Regierungsjubiläum am 21. Juni 1887 auf ihren Schwiegersohn, dessen Reckengestalt hoch zu Ross in weißer Uniform einen herrlichen Anblick dem Auge darbot. Er war seit Jahren der Liebling des deutschen Volkes, ja auch weit über die deutsche Grenze hinaus verehrt, da er die köstliche Gabe besaß, die Herzen zu gewinnen mit jener, aus frohem Gemüte kommenden Menschenfreundlichkeit, welche mit teilnehmendem Blick und mit einfachem, wohlmeinendem Worte sich kundgibt. — Wie in der Schlacht, so hatte er auch im gewöhnlichen Leben ein sehr geschärftes Auge für das, was gerade augenblicklich praktisch und dienlich war.

Das deutsche Volk hat dem lorbeerbekränzten Helden zugejauht, wo und wann er sich ihm zeigte; es hat freudig auf ihn geblickt, wann er um deutsche Kunst, um deutsches Handwerk, um das Gedeihen und Blühen des Reiches sich nach bestem Wissen und Gewissen bemühte; es hat für ihn gebetet, als die furchtbare Krankheit ihn niederdrückte. Es sieht jetzt wehmütig in die Gruft seines kaiserlichen Dulders.

Eines der letzten Worte, die der stumme Monarch auf dem Sterbebett niederschrieb, war für seine Tochter Sophie zu ihrem 18. Geburtstag am 14. Juni: „Bleibe fromm und gut! Das ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters für dich“. — „fromm und gut“ im Glauben an Jesum Christum, der uns geliebt und sich selbst für uns gegeben hat! Das sei die Losung unfres deutschen Christenvolkes an der Gruft seines Kaisers! Ob wir mit allen politischen Ansichten des Entschlafenen ganz einverstanden sind oder nicht, die Bewunderung und die Liebe aller Patrioten begleitet den ritterlichen Helden, den leutseligen Herrn, den pflichttreuen Fürsten und den gottergebenen Dulder in seine Gruft, und sein Gedächtnis wird in ihren Herzen eine bleibende Stätte haben.

Die Zeiten sind überaus ernst. Am politischen

Himmel Europas stehen seit Jahren drohende Gewitterwolken. Aber hinter den Wolken steht die Sonne der göttlichen Gnade. Und unser treuer Gott hat unser deutsches Volk noch nicht vergessen; er gedenkt unser auch jetzt wieder mit besondrer Gnade. Denn er hat uns in Wilhelm II. einen hochbegabten und thatkräftigen neuen Kaiser geschenkt, der im vollen Sinn des Wortes ein christlich-deutscher Mann ist, und an dessen Seite eine innig fromme, demütig gläubige, von edler Menschenliebe und deutschem Heldennut erfüllte Frau steht. Trotz der Heimsuchungen, die uns Schlag auf Schlag betroffen, heben wir deshalb mit gebeugtem Herzen die Häupter empor und richten unfre Augen nach den Bergen, von denen die Hilfe kommt.

R.

Dem siegreichen Dulder.

So bist Du edler Held dahingefunken
Ein Dulder, der das Schwerste hat gelitten,
Und durch Dein Volk ertönt ein tiefes Klagen,
Den herbsten Kampf, Du hast ihn ausgestritten,
Den Leidensbecher hast Du ausgetrunken
In unaussprechlich schmerzreichen Tagen.
Und wie das Eisen sprüht in hellen Funken,
Wenn seine Glut die wucht'gen Hämmer schlagen,
So sah'n wir unter Deines Gottes Händen
Dich heil'gen Duldens lichte Zeichen spenden.

Noch steht Dein Bild in unser Herz geschrieben:
Der Held von seiner Tapfern Schar umgeben;
Die mit Dir streiten, mit Dir sterben wollten,
Dir weiheten frohen Mutes sie das Leben,
Denn ihres Herzens Lust war's Dich zu lieben,

Und gab's ein stolzer Glück auf dieser Erden,
Als, wenn die Siegesfahnen sich entrollten,
Von Dir zum Heldentod geführt zu werden?!
Nun Du das Leidenszeichen vorgetragen,
Wer will in diesen Kampf sich mit Dir wagen?

Was Du uns teurer Kaiser wolltest bringen
Nicht Kämpfe nur und Siege sind's gewesen,
Die bei den Menschen Ruhm und Ehr erringen;
Wohl wird man von dem Feldmarschalle lesen
Und deutsche Krieger werden von Dir singen,
Der sie geführt, den Feind zu unterdrücken.
Doch horch! Ein ander Lied hör ich erklingen
Und eine andre Krone seh ich klanzen,
Hell strahlend über irdischen Siegeskränzen,
Die wird das Haupt des treuen Dulders schmücken.
C. K.

Heimgang und Beisetzung Kaiser Friedrichs.

Der selbe Tag, an dem im Jahr 1885 Prinz Friedrich Karl, Kaiser Friedrichs Vetter und einstiger Ruhmgenosse, in die Ewigkeit abgerufen wurde, ward der Sterbetag Kaiser Friedrichs. So gewinnt der 15. Juni die Bedeutung eines zwiefachen Todestages in der preussischen und deutschen Geschichte. Am Vorabend seines Todestages nahm der Kaiser den letzten Abschied vom Fürsten Bismarck. In feierlicher Weise ergriff er die Hand der Kaiserin und legte sie in die seines Reichskanzlers. Am Sterbebett des Kaisers im Schloß Friedrichskron zu Potsdam weilte am Abend des 14. und am Morgen des 15. Juni sein Seelsorger, Hofprediger Persius von Potsdam, von dem der sterbende Monarch sich noch das heilige Abendmahl reichen ließ. Ohne Todeskampf hauchte der Kaiser vormittags um 11 Uhr 5 Minuten sein Leben aus in Gegenwart der Kaiserin und seiner sämtlichen Kinder. Die Kaiserin sank in dem schmerzlichen Augenblick, in welchem sie zur Witve wurde, von Schmerz überwältigt an dem Totenbett des Gemahls nieder. Ihr ältester Sohn, der nunmehrige Kaiser Wilhelm II., führte die erschütterte Mutter vom Totenbett fort.

Am Abend des 16. Juni wurde, dem Wunsche der Kaiserin-Witve entsprechend, vom Hofpred. Persius am Sarge des entschlafenen Kaisers für die Familienglieder

ein Trauergottesdienst gehalten, in welchem der Prediger über die sechste Seligpreisung sprach: „Selig sind, die reines Herzens sind! denn sie werden Gott schauen.“ Nach dem Segen kniete die ganze kaiserliche Familie um den Sarg nieder zu stillem Gebet.

Am Sonntag drängten sich viele Tausende in das Schloß Friedrichskron, um dem entschlafenen Kaiser nochmals ins bleiche, leidendurchfurchte Antlitz zu blicken. Um 12 Uhr begaben sich die Mitglieder der kaiserlichen Familie in die Jaspis-Gallerie an des Kaisers Bahre. Diesmal war auch die unterdessen von Baden-Baden eingetroffene Kaiserin-Mutter Augusta dabei; mit denen der übrigen fürstlichen Persönlichkeiten, die an der Bahre zu stillem Gebet niederknieten, vereinte die franke greise Mutter gebeugt in ihrem Fahrstuhl sitzend ihre Thränen und ihr Gebet an dem Sarge des einzigen Sohnes.

Am 18. Juni, dem Jahrestag der Schlacht von Waterloo, vormittags von 11—12 Uhr erfolgte die Beisetzung der kaiserlichen Leiche in der Friedenskirche zu Potsdam. Nach dem letzten Willen des Entschlafenen vollzog sich dieselbe in möglichster Einfachheit. In der Jaspis-Gallerie des Schlosses Friedrichskron wurde die Leiche durch den Oberhofprediger D. Kögel eingeseget, an dessen Seite auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. die Hof- und Dom-

prediger (Stöcker, Schrader, Beyer, auch Frommel) die Generalsuperintendenten und die Superintendenten von Berlin, die ersten Geistlichen von Charlottenburg und sämtliche Geistliche von Potsdam (Rogge Perrius, &c.) sich befanden. — Der Trauerzug vom Schloß in die Friedenskirche bot trotz der gebotenen Einfachheit doch ein großartiges, wenn auch wehmütig ernstes Bild. Eine kleine Abtheilung Soldaten vom Regiment der Gardes du Corps eröffnete den Zug, dann folgte die Geistlichkeit, dann die Hofdiener und Hofbeamten, dann die Ärzte, die Marschälle die Minister mit den Reichsinsignien, die Hofchargen, dann der Leichenwagen. Unter den 4 kommandierenden Generalen, welche die Zügel des Leichentuches trugen, war General v. Obernitz aus Karlsruhe. Den Baldachin über dem Sarge trugen 12 Generalmajore, die Cordons 6 Generalleutnants (darunter v. Grolman). Neben dem Leichenwagen gingen die Kommandeure der 12 Leibregimenter (bezw. Regimenter, deren Inhaber der entschlafene Monarch war), darunter auch der unseres 6. badischen Regiments Nr. 114, das in Konstanz liegt. Hinter dem Sarg wurde das Lieblingsreitpferd des Monarchen geführt. Dann folgte der Generalfeldmarschall Graf

Blumenthal mit dem Reichspanier. In feierlich ernster Haltung gingen hinter dem Reichspanier der Kaiser Wilhelm II. und der König Albert von Sachsen, sowie der Prinz von Wales, dann Prinz Heinrich von Preußen und andre Glieder der kaiserlichen Familie, darunter unser Großherzog Friedrich und unser Erbgroßherzog, weiter die übrigen fürstlichen Persönlichkeiten, sodann die Abgesandten fremder Fürsten, die Generalfeldmarschälle, die Generale, die Präsidenten des Reichstags und des Landtags, der Präsident des preußischen evang. Oberkirchenrats D. Hermes, &c. &c.

Vor dem Alt der Beisetzung hielt D. Kögel einen liturgischen Gottesdienst ohne Rede. So hatte der entschlafene Monarch es gewünscht. In seinem Gebet dankte D. Kögel Gott für alles, was er an dem Verbliebenen gethan, und flehte Gottes Gnade auf unser schwergeprüftes Kaiserhaus und Volk herab. Die Klänge der altbewährten Glaubens- und Trostlieder „Jesus meine Zuversicht“, „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ „Wenn ich einmal soll scheiden“ &c. gaben zusammen mit Kögel's weihellichem Gebet dem bedeutungsvollen Augenblick und den gebeugten Herzen der hochansehnlichen Trauerverammlung die Weihe der Ewigkeit. R.

Proklamation Kaiser Wilhelms II. an das preußische Volk.

„An mein Volk! Gottes Rathschluß hat über uns aufs neue die schmerzlichste Trauer verhängt. Nachdem die Gruft über der sterblichen Hülle meines unvergeßlichen Herrn Großvaters sich kaum geschlossen hat, ist auch meines heißgeliebten Herrn Vaters Majestät aus dieser Zeitlichkeit zum ewigen Frieden abgerufen worden. Die heldenmütige, aus christlicher Ergebung erwachsende Thatkraft, mit der er seinen königlichen Pflichten ungeachtet seines Leidens gerecht zu werden wußte, schien der Hoffnung Raum zu geben, daß er dem Vaterlande noch länger erhalten bleiben werde. Gott hat es anders beschlossen. Dem königlichen Dulder, dessen Herz für alles Große und Schöne schlug, sind nur wenige Monate beschieden gewesen, um auch auf dem Throne die edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens zu bethätigen, welche ihm die Liebe seines Volkes gewonnen haben. Der Tugenden, die ihn schmückten, der Siege, die er auf den Schlachtfeldern einst errungen hat, wird dankbar gedacht werden, so lange deutsche Herzen schlagen, und unvergänglicher Ruhm wird seine ritterliche Gestalt in der Geschichte des Vaterlandes verklären. Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Ausblick zu dem König aller Könige übernommen und Gott gelobt,

nach dem Beispiel meiner Väter meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Hülfes, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. Wenn ich Gott um Kraft bitte, diese königlichen Pflichten zu erfüllen, die sein Wille mir auferlegt, so bin ich dabei von dem Vertrauen zum preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden: auf diese Treue, deren Band sich meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch ich in dem Bewußtsein, daß ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland. Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche mich mit meinem Volke verbindet, entnehme ich die Zuversicht, daß Gott mir Kraft und Weisheit verleihen möge, meines königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

Potsdam, den 18. Juni 1888. gez. Wilhelm.“

Des Kaisers Passion.

Vor allem als einer, der gelitten, wird Kaiser Friedrich fortleben in der Erinnerung seines Volkes. Man wird die Tage von Königgrätz und von Wörth nicht vergessen können; aber alles wird in den Hintergrund gedrängt durch das Gedächtnis seines Leidens. Neunundneunzig Tage hat er das Szepter des Reiches in der Hand gehabt, und seine Regierungszeit war eine Leidenszeit ohne Unterbrechung, eine eigentliche Passionszeit. Die Nachwelt wird sagen: Er hätte wohl Großes geschaffen für sein Volk, er trug die Tugenden eines Regenten an sich allesamt; allein die böse Krankheit hat ihn gebunden gehalten,

so daß er nichts Großes schaffen konnte. — Aber ist Leiden keine Arbeit, ist Passion kein Schaffen? Sind die neunundneunzig Passionsstage keine eigentlichen Werkstage gewesen? Welch eine Stelle ist doch dem Leiden angewiesen, seit Christus gelitten hat in der Welt! Seit Gethsemane und Golgatha hat doch das Leiden in der Welt seine alte Art verloren und ist etwas anderes geworden. Bei Christus ist die Passion das Hauptwerk gewesen, die Hauptleistung seines ganzen Lebens, die Hauptarbeit, auf die er hinausgeschaut und auf die er sich gerüstet von Anfang an. Nun ist die Passion eine That geworden, nicht ein Stillstand

aller That, nicht ein Gebundenwerden und Gelähmtsein. An der eigenen Seele geschieht ein Werk, indem sie leidet. Es wird etwas an ihr und in ihr erreicht. Sie wird herausgeläutert aus den Schlacken der Irdischkeit und Weltlichkeit. Das scharfe Eisen wird angelegt. Der Hammer arbeitet. Aus dem formlosen Gestein wird ein verklärtes Bild geschaffen. Und das um so mehr, je mehr das Leiden eben von uns als eine That gethan wird und nicht nur geschleppt wird als eine aufgezwungene Last und Mühsal. Durchs Leiden werden wir vollendet wie Christus vollendet worden durch das, darinnen er gelitten hat. Für die Bücher der Weltgeschichte bedeutet es ja wohl nichts, allein in den gläubigen Herzen solls nicht vergessen sein und die Engel im Himmel können es auch nicht vergessen, daß die Passion unsres Kaisers immer mehr seine eigene That geworden. Ohne zu klagen, hat er gelitten. Er hat das Kreuz auf sich genommen. So ist die edle, große Seele auf dem Thron vollendet, geläutert worden zum ewigen Leben, und was wir bedauern und beklagen, ist für den Vollendeten Ursache geworden zu ewigem Loben und Danken. Noch mehr aber als das. Auch für uns, für das ganze deutsche Volk ist Ursache vorhanden, daß wir für des edlen Kaisers Leiden danken können. Als Kaiser Wilhelm einst krank lag und verwundet durch die Waffe der Meuchelmörder, ging durchs Vaterland das Gefühl: Das hat er für uns gelitten. Jene Tage äußern und innern Schmerzes im königlichen Palast zu Berlin haben im ganzen Volk ein Erwachen zur Folge gehabt und den Werken der Finsternis ist doch vielfach das Werk des Lichts entgegengetreten. Muß nicht des jüngstentschlafenen Kaisers Leiden ähnlich angesehen werden? Wird nicht seit der Passion Jesu Christi jegliche Passion auch ein „für uns“ in sich tragen? Ganz äußerlich angesehen ist's doch schon in unzählige Stätten des Leidens seit Jahresfrist als ein lindernder

Balsam gefallen: Ich habe nicht schwerer zu leiden als der mächtigste Fürst in der Welt, und auf dem deutschen Kaiserthron weiß man auch, was leiden heißt, weiß man auch, wie's einem Leidenden zumut ist. Gemeinsamkeit der Passion hat Kaiserschloß und Hütte, den Mächtigsten und den Schwächsten im Volke einander nahegerückt, wie gar nichts anderes, und diese Gemeinsamkeit hat viel Linderndes und Tröstendes gehabt. Die Kranken haben schon längst das „für uns“ herausgeföhlt und herausgenommen aus der Passion des Kaisers. Ist die nun nicht auch eine kaiserliche Regierungsthat, die noch lange nachwirkt und unvergessen bleiben muß? Hat sich da nicht in ganz besonderer, in herrlicher Art das Wort des Herrn erfüllt: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht? — Aber wir dürfen noch tiefer schauen. Noch heller tritt uns das „für uns“ entgegen aus des Kaisers Passion. Die Passion unsres Heilandes ward der Welt zu neuem Leben, zum größten Segen. In ihm war die ganze Schöpfung zusammengefaßt, er litt als Haupt der ganzen Schöpfung stellvertretend fürs Ganze. Es steht uns doch auch fest, daß in des Kaisers Person und Leben die ganze Nation sich zusammenfaßt als in ihrem Haupte. Hat da des Kaisers Passion nicht auch etwas Stellvertretendes, etwas Lebengebendes, einen Segen in sich für sein ganzes Volk? Wie das geschehen und weiter geschieht, das zeigt sich uns vielleicht erst im Lichte der Ewigkeit. Aber so viel ist gewiß: nicht als böse Vorbedeutung ist's anzuschauen, wenn am Thron des Fürsten sich Leiden einstellt. Das wäre heidnisches Ahnen. Christliches Glauben hält daran fest, daß in diesem Leiden etwas geschehen ist dem ganzen Volk zu gut. Wir sehen des Kaisers Passion an im Lichte der heiligen Passion auf Golgatha, und wie wir an der Gruft von Kaiser Wilhelm gedankt für das, was er für uns gethan, so danken wir an der Gruft von Kaiser Friedrich für das, was er für uns gelitten. G. H.



Montag, den 18. Juni, morgens halb 8 Uhr, verschied in Hoffnung seliger Auferstehung
Johannes Weber,
Altratschreiber in Oberacker,
im Alter von 82 Jahren.
Heidelsheim, den 18. Juni 1888.
Im Namen der Hinterbliebenen:
J. A. Stoll, Hauptlehrer. [505]

Die ev. Diakonissenanstalt in **Rannheim** gedenkt Sonntag, den 24. Juni, nachm. halb 3 Uhr in der Trinitatiskirche hier ihr viertes Jahresfest zu begehen. Herr Konsistorialrat Senior Dr. Krebs von Frankfurt wird die Festpredigt halten. Alle Freunde des Hauses sind herzlich eingeladen. [513]

Ein geachtetes, zuverlässiges Mädchen, das nähen und bügeln kann, und eine tüchtige Wirtschaftsköchin wird gesucht. Näheres bei W. Destreicher, Holländershof, Heidelberg. [504]

Ein Mädchen aus christlich r Familie sucht Stelle als Stütze der Hausfrau oder zur Verpflegung einer älteren Dame auf ersten Oktober. Näheres bei Stadtmisfionar Hidel in Freiburg i. B. [503]

Bekanntmachung.

Die badische Landesbibelgesellschaft feiert am 1. Juli d. J., nachm. 3 Uhr, in der ev. Stadtkirche zu Lörach ihr Jahresfest. Festprediger ist Hr. Dehan Dr. Bittel von Karlsruhe. Der Vorstand. [510]

Evangel. Stadtmisfion Karlsruhe.

Bereinshaus: Adlerstr. 23.
Vom 21. bis 30. Juni 1888.
Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagsschulen im Vereinshaus Augarten und Sofienstr. 59.
3 Uhr, Jungfrauenverein.
6 Uhr Abendgottesdienst. Vikar Maurer.
Montag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung.
Halb 9 Uhr, Frauenbetsunde im Vorfaal.
Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde.
Jünglingsverein, Gesell. Abend. — Posaunenchor.
Mittwoch, 8 Uhr, Ababend d. Jungfrauenvereins.
Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde.
Freitag, 3 Uhr: Mäd.-Verein (Vereinshaus).
6 Uhr, Vorbereitung z. Sonntagsschule.
Erbspringenstr. 12.
8 Uhr, allg. Bibelstunde.
9 Uhr, Sonntagsschulvorbereitung im Vereinshaus.
Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 3 u. an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins.
[Z] Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. [Z]

Evangel. Arbeiterverein Freiburg.

Sonntag, 1. Juli, abends 8 Uhr, im evangel. St. St. Vortrag des Herrn Vfr. Sagenmeyer vor Augsweier: „Aethiopsische Missionen und Reisbilder“. Eintritt frei. Jedermann eingeladen. [502]

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe.

am 24. Juni (4. Sonntag nach Trinitatis).
Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpf. Fingado, 9 u., Bahnhofs-Stadteil, Seminar II.; Stadtpfarrer Brückner. Halb 10 Uhr, II. Kirche: Del D. Bittel. 10 Uhr, Stadtkirche: Stadtpf. König. 10 Uhr, Schloßkirche: Hofpred. D. Heßling, 4 Uhr, II. Kirche: Stadtpf. Schömann.
Christenlehren: Halb 12 Uhr, Kreuzstraße 15, Stadtpf. Schmidt. 10 Uhr, Bahnhofs-Stadteil, Seminar II., Stadtpf. Brückner.
Kindergottesdienst: Halb 12 Uhr, II. Kirche: Hofpred. D. Heßling.
Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr u. Halb 8 Uhr, Vfr. Walter.
Versammlungsfaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr Bibelstunde.

Evangel. Stadtmisfion Freiburg.

Sonntagsschulen: 11 Uhr: im evang. St. St. in der Freiau Nr 41.
Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6.
3 Uhr: Bibelstunde im evang. St. St.
Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. St. St.
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. St. St.
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. St. St.
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. St. St.
Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldstr. 85.
Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

Sonntag: I. Lut. 6, 36-42. II. Röm. 8, 18-23.	Mittwoch: I. 4. Mos. 15, 32-41. II. Gal. 5, 1-15.
Montag: 4. Mos. 14, 1-25. Gal. 4, 1-18.	Donnerstag: 4. Mos. 16, 1-19. Gal. 5, 16-26.
Dienstag: 4. Mos. 14, 26-45. Gal. 4, 19-31.	Freitag: 4. Mos. 16, 20-40. Gal. 6.
	Samstag: 4. Mos. 16, 41-50. Lut. 1, 46-55.

Verlag u. Expedition des evang. Christenvereins f. Baden, Spitalstr. 31, Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.

Verantwortlicher Redakteur: Pfarrer Reinuth in Knielingen.